

Der  
sicher  
achten  
ist  
ische  
ung  
in

Mh. bei allen  
beim Verlag  
Berlin 62

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Der  
erker  
nert

Sucht  
Wohl  
gleich  
man  
mehr  
Hilf  
fam  
mäh  
Ruf!

## Rauzeler Neueste Nachrichten

Rotationsdruck und Verlag: Gastropser Zeitung (Gschw. Schmitz), Gastrop

## Bladenhorster Tageblatt

Amst. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Gastrop und die Ämter Rauzel und Bladenhorst  
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Gastrop, der Ämter Rauzel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Nr. 49

Dienstag, den 28. Februar

1922

### Dorten und Poincaré.

Von gut unterrichteter rheinischer Seite wurde vor einigen Tagen gemeldet, daß sich der rheinische Hochverräter Dr. Dorten nach Paris begeben hätte. Das englische Blatt „Continental Review“ in Paris wußte diese Nachricht dahin zu ergänzen, daß Poincaré Herrn Dorten durch die französische Militärbehörde in Mainz den Wunsch nach einer Unterredung habe übermitteln lassen, weil er den Eindruck gewonnen habe, daß seine Propaganda nicht immer mit der französischen zu vereinbaren sei und daß ein tüchtiger Mann an die Spitze einer Propagandazentrale berufen werden müsse. Das Blatt wußte ferner zu berichten, daß die Unterredung zwischen Dorten und Poincaré über eine Stunde gedauert und daß Dorten dabei bestimmte Vorschläge für die in Zukunft einzuleitende Propaganda gemacht und sich besonders mißbilligend über die bisherige französische Propaganda ausgesprochen habe. Er habe zur Begründung dieser Meinung hervorgehoben, daß die bisherige Propaganda deshalb so wenig Erfolg gehabt habe, weil die französischen Militärs je nach ihrer eigenen Art Politik treiben und mit ihm wiederholt Konflikte heraufbeschworen hätten. Darauf habe Poincaré einen Plan entwickelt, der darauf hinauslaufe, zwischen den rheinischen, holländischen, estonischen und französischen Katholiken ein Band der Verständigung und der späteren Freundschaft zu knüpfen. Im Anschluß an diese Besprechung mit Poincaré habe Dorten noch mehrere Unterredungen mit leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes und verschiedenen Abgeordneten gehabt, aber die er sich sehr befriedigend geküßert habe.

Das Blatt knüpfte daran den Wunsch, daß sich Poincaré eingehend mit diesen Dingen beschäftigen und sich dabei die Frage vorlegen möge, ob der deutsche Nationalstolz durch solche hochverräterische Machenschaften gefördert werden wird.

Obwohl über diesen Aufenthalt Dortens in Paris, den selbst sein Blatt, der „Rheinische Herald“, zugegeben hat, die mitgeteilten Einzelheiten in einem englischen Blatt erschienen sind, erschien eigenartigerweise ein Dementi der Interalliierten Rheinlandkommission, in welchem gesagt wurde, daß weder Poincaré Dorten zu einer Audienz nach Paris berufen habe, noch sonst Besprechungen zwischen beiden Personen stattgefunden hätten. Dieses Dementi erscheint eine eigenartige Beleuchtung durch eine Veröffentlichung des Amerikaners Pierrepoint B. Hayes, der vom April 1919 bis zum Juni 1920 als amerikanisches Mitglied der Rheinlandkommission angehörte. Er hat seine Beobachtungen in einem kürzlich erschienenen Büchlein „Während Europa auf Trüben wartet!“ zusammengestellt mit dem Titel: „Erzählung der Aufmerksamkeiten seiner Landsleute für die Katastrophe, die Europa bedroht, und ihrer Anstrengung zur Hilfe, ehe es zu spät ist.“ Durch die ganze Veröffentlichung zieht sich wie ein roter Faden die Betonung, daß die Bestrebungen der Franzosen lediglich darauf gerichtet seien, das Rheinland von Deutschland loszureißen.

Von besonderem Interesse an dieser Veröffentlichung sind die Angaben, die er über den Versuch Dortens, am 1. Juli 1919 die rheinische Republik auszurufen, macht. Herr Hayes berichtet über die Vorgeschichte dieses Versuchs folgendes:

Die endgültigen Pläne für den Umsturz wurden auf einer Konferenz in Mainz fertiggestellt, an der der französische Kommandeur General Mangin, Dr. Dorten, ein Herr Ruchhoff aus Köln, ein Redakteur Frobergger und verschiedene andere Deutsche teilnahmen. Zwei Stunden nach Mitternacht, am Morgen des 22. Mai, traf ein französischer Oberleutnant aus Mangins Hauptquartier in Koblenz ein. Er gelang ihm, den Chef des amerikanischen Stabes telephonisch zu erreichen, und er befand auf einer sofortigen Unterredung mit dem kommandierenden amerikanischen General. Trotz seines Drängens aber wurde die Konferenz bis zum Morgen vertagt, und in der informierten der französische Offizier die Amerikaner, am Sonnabend, den 24., werde eine Republik, mit Koblenz als Hauptstadt, proklamiert werden. Er gab die Namen der Männer, die auf diese Weise zum Reichstag berufen werden sollten, und ließ darauf bestehen, daß das Rheinland von fünfzig Beamten der neuen Verwaltung seien nach Koblenz unterwegs, um die Regierung zu organisieren. Der neue Staat solle vorläufig ein Teil des Deutschen Reiches bleiben, werde aber später ganz unabhängig gemacht werden. General Mangin habe ihm abgehandelt, um die Unterstützung des amerikanischen Generals für die Regierung zu gewinnen. Unser kommandierender General antwortete, daß für die „Befreiung“ die Bedingungen des Waffenstillstandes maßgebend seien, daß eine ehrenhafte Ausführung dieser Bedingungen den Befreiungsgruppen nicht gestatten würde, „revolutionäre Bewegungen“ anzuknüpfen, und daß jedenfalls seine eigenen Instruktionen von General Pershing positiv seien. Er wies darauf hin, daß die Ausführung des Koblenzer Teiles des Programms in irgendeiner Form zu scheitern würde.

Die Rühre und bestimmte Abweisung, die der französische Oberleutnant durch den amerikanischen General erhielt, hat wohl die Ausführung des französischen Planes um einige Wochen verschoben. Er wurde bekanntlich dann in Wiesbaden durch den durch einen Generalfeldmarschall der Wiesbadener Arbeiterschaft innerhalb von 24 Stunden erledigt. Herr Hayes ist aber davon überzeugt, daß mit diesem Scheitern die französischen Bestrebungen nicht begraben wurden, denn er meint, daß die „heutige französische Politik durch eine Reihe Träume vergiftet wird: den Traum separatistischer Bewegungen, die unter den deutschen Staaten zu fördern seien, den Traum der Rheinregime, den Traum eines militärischen Potens an Deutschlands östlicher Grenze, und den Traum neuer Invasionen in deutsches Gebiet.“

### Letzte Drahtmeldungen.

Die Berliner Reparationsverhandlungen.  
Berlin, 28. Febr. Die Verhandlungen mit dem Reparationsausschuß, die auf deutscher Seite unter dem Vorsitz von Ministerialdirektor Gehrmann Runge vom Wiederaufbauministerium und auf der Gegenseite unter dem Vorsitz des Belgiers Dommelaere geführt wurden, haben, wie wir erfahren, eine Verständigung der deutschen Vertreter mit dem Reparationsausschuß angebahnt. Sie wurden Montag mittag zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Die Vertreter der Entente haben sich zur Entgegennahme weiterer Instruktionen nach Paris begeben. Die getroffene Vereinbarung wird dem Reichsamt für Reparationsangelegenheiten und erst nach Prüfung durch diese zur Veröffentlichung kommen. Da Reichsamtler Dr. Wirth gegenwärtig noch in Freiburg weilt, dürfte die Veröffentlichung nicht vor Mittwoch erfolgen. Das zu erwartende amtliche Kommuniqué wird auch auf den materiellen Inhalt des neuen Sachleistungsplans eingehen, aber den nach Ansicht zuständiger Stellen in der Öffentlichkeit nicht zureichende Kombinationen verbreitet sind.

Die Zwangsanleihe.  
Berlin, 28. Febr. Über den Stand der Verhandlungen über die Zwangsanleihe wird amtlich folgendes berichtet: Die Verhandlungen über Ausgabe einer Zwangsanleihe, die im Reichsfinanzministerium in der letzten Woche stattfanden, sind jetzt soweit fortgeschritten, daß Sachverständige aus Frankreich, des Handels, der Wirtschaft und der Arbeitskraft gehört werden können. Teilweise ist dies schon geschehen. Einwörter werden die Vernehmungen der Sachverständigen fortgesetzt und zum Abschluß gebracht werden. Über den bisherigen vorläufigen Plan muß aus nachfolgenden Gründen noch Stillschweigen beobachtet werden, doch steht soviel fest, daß die Zwangsanleihe ein Opfer des Vermögens sein wird.

Sachleistungen für die Oststaaten.  
Dresden, 28. Febr. Der Reichsfinanzkommissar Dr. Sorge, der Präsident des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, sprach gestern abend in Dresden über wirtschaftliche und politische Tagesfragen. Er führte u. a. aus: Ohne Erörterung der Wiederherstellungsfrage müßte die Konferenz von Genoa nichts. Man hört, daß Deutschland auf Grund der Wiederherstellungsfrage zu Sachleistungen an Polen, Rumänien, Tschechien usw. herangezogen werden soll. Man hätte dann zwar Beteiligungen im Innern, aber keine eigentliche Ausfuhr. Er sei ein Anhänger der großen Koalition und des Steuerkompromisses.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist in der Veröffentlichung nach die Stellung des genannten Amerikaners zur Befreiungsfrage. Er nennt die zeitweilige Befreiung des Rheinlandes „ein um sich schlingendes Geschwür“ und sagt ausdrücklich: „Während der vierzehn Monate, die ich als Mitglied der Kommission tätig war, erregte ich mich täglich mehr darüber, daß irgendein Mensch mit einem Verantwortlichkeitsgefühl bereit sein sollte, die Welt mit einer solchen Maß- und freigegebenen Einrichtung zu versehen. Ich könnte Einzelheiten geben, daß jeder Amerikaner gleich entsetzt wäre ich will es aber der Einbildungskraft meiner Leser überlassen, selbst zu entscheiden, was das schließliche Resultat ist einer fünfzehnjährigen Befreiung unserer Rheinlandschaften durch siegreiche Deutsche oder andere Truppen wäre.“

Mit diesen Ausführungen des Herrn Hayes, der die französischen Bestrebungen aus nächster Entfernung beobachtet hat, gewertet hat, ersieht man das Dementi der Interalliierten Rheinlandkommission über den Aufenthalt Dortens in Paris zum mindesten sehr eigenartig. Wie bei diesen anderen Erklärungen der Rheinlandkommission handelt es sich auch hier um ein Spiel mit Worten. Es ist für die Beurteilung der französischen Bestrebungen im Rheinland unerheblich, ob Herr Dorten in einer offiziellen Audienz Herrn Poincaré Bericht erstattete oder ob dieser Bericht im Kreise von Männern gemacht wurde, die nach Ansicht des Herrn Hayes eine amtliche Würde besaßen, dessenungeachtet aber die ausführenden Organe amtlicher Stellen sind. Die Tatsache bleibt bestehen, daß der Herr Dorten in Paris französischen Rheinlandpolitikern hochverräterische Pläne entwickelt hat, daß Herr Poincaré diesem Plan nicht ganz fern steht und daß auch der Abgeordnete Frouin mit diesen Besprechungen engste Beziehungen hatte. Das beweisen seine Ausführungen in der französischen Kammer am 21. Februar, wo er von der Pammertribüne herab verlangte, daß man die Verwirklichung des Rheinlandes dem Deutschen Reich beizubehalten und daß man im Rheinland eine andere Politik betreiben müsse.

Mit diesen Ausführungen vergleiche man die Mitteilungen der „Continental Review“ und des Herrn Hayes, und man wird erkennen, daß die Interalliierte Rheinlandkommission etwas verächtlich hat, was sie bestenfalls verschleiern kann.

### Aus dem Reiche.

#### Die Zwangsanleihe.

Berlin, 27. Febr. Reichsfinanzminister Gumbel hat, wie die „D. A. Z.“ hört, vorgestern einige Vertreter der Deutschen Volkspartei empfangen und ihnen mitgeteilt, daß zwischen Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten nunmehr eine Einigung über das Mantelgesetz erzielt worden sei. An dem Mantelgesetz ist nichts geändert worden. Andererseits ist nichts in den letzten Tagen darüber in der Presse aufgetaucht, und zwar ist, wie die „D. A. Z.“ hört, die ursprüngliche

#### Unheilvolle Folgen des neuen Sachleistungssystems.

Berlin, 28. Febr. Aus Wirtschaftskreisen wird dem Verl. Ost.-Anz. zu der Neuregelung der Sachleistungen u. a. mitgeteilt: Das Abkommen werde für Deutschland geradezu unheilvolle Folgen haben. Wenn früher ein Vertreter der Entente in Deutschland Einkäufe machte, konnte er in Devisen bezahlen. Jetzt fällt das fort. Die Industrie erhält keine Devisen mehr, die das Reich zur Bezahlung der Reparationen unbedingt nötig hat. Voraussetzungen für das neue Abkommen auf ein Jahr abgeschlossen worden. Aber man braucht wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Entente von Jahr zu Jahr die Erneuerung fordert. Wenn man die Goldmilliarden in Papiermilliarden umrechnet, so ist leicht festzustellen, daß durch das neue Abkommen zwei Drittel der Geldkraft verloren gehen. Das ist ein Verlust, der nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Bevölkerung bedroht. Der Staat wird nicht in der Lage sein, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Es fragt sich indes, wie die Einkäufe des Abkommens aufzunehmen wird, da die erste Voraussetzung dafür die Befriedigung des Abkommens ist.

#### Abbau des Wiederaufbauministeriums

Berlin, 28. Febr. Die geplanten großen Organisationen der Lieferungsverbände und des Leistungsverbandes dürften infolge des Abkommens wegen des neuen Sachleistungssystems bald zur Durchführung gelangen. Der Apparat des Wiederaufbauministeriums, des Reichsfinanzministeriums und der Landesauftragstellen kann in großem Umfang abgebaut werden. Von der freien Lieferung sind nur wenige Waren ausgenommen: Nahrungsmittel, Holz, Zement und einige Chemikalien. Für die Ausfuhrkontingente bestehen zur Erleichterung von Aufträgen Landesauftragstellen, die in geringem Umfang bestehen bleiben sollen.

#### Der englische Generalkonsulatsrat über die Leipziger Artikel.

London, 28. Febr. Der englische Generalkonsulatsrat erklärte auf eine Anfrage, daß ein vom Obersten Rat eingesetzter Untersuchungsausschuß zur Untersuchung des deutschen Verhältnisses über die Leipziger Verhandlungen berichtet habe, daß einige der Verhafteten freigesprochen worden seien, die man hätte verurteilen müssen. Bei der deutschen Regierung seien Verhaftungen erhoben worden. Diese habe die Wiederherstellung der Verhaftungen angeordnet. Über die Wiederherstellung liegt bis jetzt aber noch keine Nachricht vor.

#### Die deutschen Sachlieferungen.

##### Französische Besorgnisse.

Die Rheinische Zeitung meldet aus Paris: Die Verhandlungen, die seit acht Tagen in Berlin von einer Abordnung des Wiederaufbauministeriums unter Führung des belgischen Vertreters Dommelaere über die Befreiung der deutschen Sachlieferungen auf Grund des Wiesbadener Abkommens geführt werden, erragen, wie es scheint, nicht nur in deutschen Kreisen Besorgnisse. Ein Bericht des Berliner Berichterstatters des „Journal“ läßt vielmehr darauf schließen, daß auch französische amtliche Persönlichkeiten in Berlin Warnungen nach Paris richteten. Der Berichterstatter glaubt, daß die Abmachungen der Abordnung Dommelaere dazu angetan seien, die Wirkungen des Abkommens eher zu schwächen als sie zu ergänzen. Ansehend habe man es sogar mit einem Versuch zu tun, der darauf hinauslaufe, daß der Wiederaufbauministerium selbst die ersten Schritte zum Abbau des Wiesbadener Zahlungsplans tue, der doch schon in Cannes Verwirklichung erfahren habe. Der Wiederaufbauministerium müsse unverzüglich die öffentliche Meinung aufklären und beruhigen. Es sei zwar bekannt, daß der Ausschuss sich demnach für die in Cannes vorgesehene Veranlassung von 270 Millionen Goldmark vorbereiten werde. Die Tragweite der Berliner Verhandlungen scheine jedoch darüber hinauszuweisen. Den bevorstehenden Entscheidungen des Wiederaufbauministeriums dürfe nicht durch eine einfache Abordnung vorgegriffen werden, und die Rechte und Interessen Frankreichs aus dem Wiesbadener Abkommen und dem Londoner Zahlungsplan müssten unantastbar bleiben — eine Warnung, die augenscheinlich nach London gerichtet ist.

### Zur Wahl des Reichspräsidenten.

Berlin, 27. Febr. Zur Wahl des Reichspräsidenten erklärt die „D. A. Z.“ aus parlamentarischen Kreisen folgendes: Der Reichspräsident hat den Parteiführern mitgeteilt, daß er in kürzester Zeit mit ihnen wegen der Wahl des Reichspräsidenten zusammentreten würde. Was die Kandidatsfrage betrifft, so ist bisher von einer Einigung der bürgerlichen Parteien auf eine einzelne Persönlichkeit bisher noch nicht die Rede. Alle bürgerlichen Parteien auf einen geeigneten Kandidaten zu vereinigen, scheint zunächst noch recht schwierig zu sein. Es trifft nicht zu, daß Herr von Papst als der Kandidat der Deutschnationalen anzusehen ist. Die Deutschnationalen selbst haben bisher auch noch nicht in

der Lage, einen Kandidaten zu präsentieren, der für die bürgerlichen Parteien genehm wäre. Auf die Einheitsfront in der Präsidentschaftswahl scheinen aber vornehmlich die Reichsparteien großen Wert zu legen. Der Reichspräsidentenwahlkommission scheint der jetzige Staatssekretär von Wittenberg, Sieber, zu sein.

#### Ebert und Goethe.

Frankfurt a. M., 27. Febr. In seiner gestrigen Rede auf dem Verbands der Goethevereine führte der Reichspräsident u. a. folgendes aus: Wo der Versuch unternommen werden soll, Goethe als großen Menschen zu feiern, darf auch die amtliche Leitung des Reiches anwesend sein. Nach dem, was wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, ist es notwendig, nach Beweisen für die Gegenwart und Zukunft zu suchen. Goethe ist ein solcher Beweiser, nicht allein, weil er ein großer Dichter war, sondern weil er in seinem Leben und in seinem Denken alles offenbart hat, was das deutsche Volk nach seiner ganzen Veranlagung an Stellung im Kreise der Kulturvölker zu leisten vermag.

#### Steigerwalds Koalitionspolitik.

Mannheim, 27. Febr. Ministerpräsident a. D. Steigerwald sprach in Mannheim in einer großen öffentlichen Versammlung des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er teilte u. a. mit, daß man mit dem Plan umgehe, große Bankunternehmungen ins Leben zu rufen, um auf diese Weise sein Programm, das Kapital zu erobern.

### In aller Kürze.

#### Neuigkeiten von Nah und Fern.

Im Beisein des Reichspräsidenten, des preussischen Kultusministers, des Reichsfinanzministers, des Oberpräsidenten Schöndorfer und zahlreicher anderer Vertreter von Behörden und wissenschaftlichen und literarischen Körperschaften fand Montag die Eröffnung der Frankfurter Goetheausstellung statt.

In Mainz ist nach der „Cologne Post“ für die „Bearbeitung“ des besetzten Gebietes ein Hauptverwaltungsamt für die Fremdenlegion errichtet. — Kleine Anfrage: Was bedeutet die Reichsregierung zum?

In der Untersuchungssache gegen den Herrn von Kuhn, über dessen „Maukröcher“ wir ausführlich berichteten, ist angeblich bisher keine strafbare Handlung herausgefunden. Infolge der Erregung in der Bevölkerung will von Kuhn gemäß einer Vereinbarung mit seiner Familie nicht mehr nach Regow zurückkehren.

Die „Daily Mail“ meldet, daß der Fund des britischen Auswärtigen Amtes im Rheinland wegen der Höhe der Betriebskosten, die 35.000 Pfund im Jahre betragen, in wenigen Tagen eingestellt werden soll.

Die Eisenarbeiter Schumacher und Sperling aus Mörfelden bei Frankfurt wurden auf der Niederbühlstraße von einem Juge überfahren und getötet.

Ein mit Arbeitern besetztes Fährboot, das unbefestigt auf der Elbe stand, geriet bei der Mannöverfahrt nach dem Frankfurter Dörfchen in die starke Strömung und ging unter. Drei Arbeiter wurden gerettet, einer ertrank.

Nach Meldungen aus Moskau, Opatow und Krappitz wird Hochwasser gemeldet. Außerhalb Opatow ist Hochwasser der Hochwasser der Mobilität und der Namen der Tamm.

Die Berliner Pressenmeldung, daß die Essener Kruppwerke 52 Schiffe als Flugzeugträger leute nach Südamerika schicken werden, wird dementiert. Krupp beschäftigt sich nicht mit Flugzeugbau.

Im Hofsteinschen werden nach Hamburger Meldungen bereits jetzt die Erzeugnisse der kommenden Ernte zu horrenden Preisen aufgeführt. Für Weizengetreide soll für den Doppelzentner bei sofortiger Anzahlung von 1000 Mk. 1800 Mk. (1) geboten werden. Ein rheinisches Handelshaus ging sogar auf 2200 (!) Mk. Ein Brot von 2000 Gramm (4 Pfd.) dürfte demnach auf 60-65 Mk. zu stehen kommen. — Kleine Anfrage: Was bedeutet die Reichsregierung am geistlich dieses schamlosen Getreidehockers zu tun?

Der Wetterwart Soans der meteorologischen Station auf dem 2500 Meter hohen Sühlig wurde von einem Voten auf dem Gipfel erschossen aufgefunden. Dem Mord muß ein furchtbarer Kampf vorausgegangen sein. Die Frau des Wetterwarts fand man in dem Büro der Station ebenfalls ermordet vor.

Der amerikanische Senator Owen ist in Wien eingetroffen, um die Gründung einer Filiale der Federal Reserve Bank in Wien vorzubereiten. Senator Owen wird am Montag nach Venedig und von dort nach Berlin reisen.

Die Blätter erklären, daß der Finanzausschuß des Reichstages die Frage der Beteiligung des Bundes an dem Wiederaufbau der österreichischen Finanzen besprach. Finanzminister Dr. Wirth soll sofort nach London kommen oder einen geeigneten Vertreter entsenden.

Wie der Einzel  
sucht im häusliche  
Bücher nach aufre  
gleichsam, als wobl  
mangel in häusl  
meln: nach den  
Büchlein, die  
Familienleben, f  
mächtig wachsende  
Kultur rechnen di  
Gefinnung ist, ist  
mer wurde nach  
Freude betreiben,  
Rücknahme an  
wöhlter persönlic  
ich werden für  
hochstrebender M  
Ausgeglichenheit  
einer gesunden B  
Familienbildern  
Runge so erquick  
Das Wiedererwe  
milienkultur mit  
und auf das weite  
ders wie sonst in  
einmal hnein  
kommen in die  
Stimmung schläg  
die Kornbuden  
weisen geflickt; h  
die so ehrwürdig  
uns herbelebend  
mutter Frauen.  
nett in der Ecke,  
— von Mädes,  
„Das Veldens“,  
schränk und wur  
lichen, überflüss  
die da so recht z  
stehen: Kaffeese  
Dramen auf den  
rande und bunt  
Sevres-Porzellan  
Pfeifen, auf d  
dignitäten, auf  
wasserturm ober  
Ecke steht ein S  
Linnen spannen  
schränken (noch  
schnitt) verwahrt  
keine nützlichen  
Sesseln, mit 2  
zogen.  
Hier ist der  
schönsten Möbel  
die häufigen Bel  
Aisch, an dem die  
auch Karten spie  
sich nicht genug  
Kartenpiel. Sie  
raten, die Nachsp  
die Erwachten  
sten Bücher und  
Westfalen eine g  
nisch-Westfälische  
und der sich unter  
heutigen „Mehne  
widerte, ein h  
mals, das man  
und Danzig hin  
Besucher freige  
licher Pläne, in  
aus dem Verglan  
eintrat und den  
nach fünfjähriger  
war er erschiene  
haltungsblätter“  
salbatt, das von  
dercheln mit an  
das in bunt  
über alles und je  
rische Dichtung,  
Dramen, Söfnad  
entschieden das  
falen; da ist das  
zur Unterhaltung  
einen Vertrag b  
ford, ebenfalls e  
tungsblatt, das  
hoch sehr viel ge  
Samen, die and  
aufrat, aber das  
Grunde ging; da  
Blätter,“ die fast  
viel mehr als her  
Defektrees beso  
hatte sogar zusa  
haltungsblätter“  
die Ehre, Ferdin  
Oeffentlichkeit  
hungrig als Rauf  
Blätter sind nich  
Lage einer begab  
schüttelten Säus  
Abendbessamen  
In den „Allgemei  
so recht in diese  
Lampe bestrahlte  
Familienkreis un  
felnde Wolken bl  
Türkenpfeife mi  
weilen zum Blaf

freitung der politischen Gefangenen zur Verhandlung kommen. Man einigte sich darauf, als Ort einer solchen Besprechung Berlin in Aussicht zu nehmen. Jede der drei Exekutiven soll Delegierte entsenden.

### Umgruppierung in der Beamenschaft.

Berlin, 27. Febr. Die Vertreterversammlung von 15 Verbänden des Berufsbeamtenbundes hat einstimmig den Streik für das Berufsbeamtenbundesgesetz von dem Reichstag und der Reichsregierung die umgehende Schaffung eines Beamtenbundes mit öffentlich-rechtlichem Charakter. Die Vertreter der Verbände vereinbarten die Herbeiführung einer Arbeitsgemeinschaft der vertretenen Verbände. Mit der Geschäftsführung wurde der Reichsbund der deutschen Berufsbeamten in Berlin beauftragt. Um die Streitgegenstände Eisenbahnbeamten zusammenfassen zu können, ist die sofortige Gründung einer wirtschaftlichen Eisenbahnbeamtenorganisation auf baltischen, jedoch parteipolitisch und konfessionell neutraler Grundlage in Angriff genommen worden.

Berlin, 27. Febr. Oberbürgermeister Dr. Adenauer hat in Berlin mit dem Reichsfinanzminister Dr. Hermes über die beabsichtigte Anrechnung der Besatzungszulage auf die Wirtschaftsbefehle verhandelt. Auf seine dringenden Vorstellungen hin wurde ihm vom Reichsfinanzminister mitgeteilt, daß die Besatzungszulagen nicht auf die Wirtschaftsbefehle angerechnet werden. Dr. Hermes hat Dr. Adenauer ebenfalls mitgeteilt, daß die Nachprüfung der Besatzungsordnung in vollem Gange sei und daß sie nach sozialen Gesichtspunkten unter besonderer Berücksichtigung der unteren Gruppen erfolgen soll.

Eine deutsch-polnische Konferenz. Warschau, 27. Febr. Im hiesigen Finanzministerium findet eine deutsch-polnische Konferenz statt, an der Vertreter der polnischen Regierung und eine Abordnung der Berliner Regierung teilnehmen. Wie die Zeitung an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich hierbei um Verhandlungen, die die Frage der deutschen Banken im polnisch gewordenen Teil Oberschlesiens einer Lösung entgegenführen sollen. An der Besprechung, die noch andauert, nimmt deutscherseits ein Vertreter des preussischen Handelsministeriums teil.

### Gleiwitz!

Aufhebung des Besatzungszustandes in Gleiwitz. Gleiwitz, 27. Febr. Die interalliierte Kommission macht bekannt, daß auf Antrag des kommandierenden Generals die interalliierte Regierungskommission beschlossen hat, den Besatzungszustand in Gleiwitz unter Weiterführung der schonenden gerichtlichen Untersuchungen aufzuheben. Vermutlich treten am Mittwoch den 1. März wieder normale Verhältnisse ein.

Gleiwitz, 27. Febr. Von dem Kommandeur der Polizei in Gleiwitz ist der Kriminalkommissar Bismuth in Ratibitz, der früher den Kriminalbezirk Baurathie leitete, der deutschen Regierung zur Verfügung gestellt worden. Der Ausgewiesene ist Oberleutnant und hat das Abteilungsgebiet verlassen. Der Grund zu dieser Ausweisung ist in einer dienstlichen Handlung zu erblicken, die das Verhalten der interalliierten Kommission hervorgerufen hat. Dies bezog sich auf eine Verhaftung.

Ein neuer Brand in der Gleiwitzer Grube. Gleiwitz, 27. Febr. Wie bereits berichtet, sind in der Gleiwitzer Grube kurz hintereinander zwei große Brände ausgebrochen. An einer anderen Stelle brach wiederum ein Brand aus. Diese Abteilungen sind mit der früheren Brandstätte in keinem Zusammenhang. Wie die „Oberschlesische Morgenpost“ mitteilt, wurde von diesem Brande das auswärtige Amt in Berlin benachrichtigt und außerdem wurde eine Untersuchung mit Hilfe der interalliierten Kommission eingeleitet.

### Die Tätigkeit des Präsidenten der Saarregierung.

Saarbrücken. Unter der Überschrift „Dem Verdienste seine Krone“ bringt die „Volksstimme“ heute eine Würdigung von der Ernennung des Präsidenten der Regierungskommission Raut zum Großfürst der französischen Ehrenlegion wieder und schreibt: „Schlicht und einfach bringt der „Neue Saar-Courier“ diese Meldung in deutscher Sprache, anders dagegen im französischen Teil, worin es heißt: Alle diejenigen — und ihre Zahl ist groß —, die das politische Talent und die große Weisheit beglückwünschten, mit welcher Herr Raut bereits seit zwei Jahren den Vorsitz der Regierungskommission des Saargebietes innehat, können nur lebhaft diese hohe Würde begrüßen, die ihrem Chef zuteil geworden ist, der auf diese Weise den Lohn für seine Mühe und Arbeit empfangen hat.“ Ganz recht! Die deutsche Bevölkerung des Saargebietes steht dieser Ernennung wohl und teilnahmslos gegenüber. Sie hat keine Veranlassung, Herrn Raut besonders zu loben und auszugleichen. Sie ist im Gegenteil derselben Auffassung wie die Herren in Paris, daß Herr Raut sich seine Verdienste nicht um das Saargebiet, sondern nur um Frankreich erworben hat. Als treuer Diener seiner Auftraggeber, der französischen Militärs und Anzionisten, hat er sich zielbewußt der Politik der Vorkrennung des Saargebietes vom deutschen Mutterlande genähert. Auf der anderen Seite aber hat sein politisches Talent und seine Weisheit dahin geführt, daß die gesamte deutsche Bevölkerung bis auf einen kleinen Teil unabhängig und kommunistischer Wurzeln jedes Vertrauen zu dem Beauftragten des Völkerbundes verloren hat.

### Ein kommunistischer Dienst der französischen Saarpropaganda.

Saarbrücken. Daß ein deutscher Kommunistenführer in den Dienst eines französischen Propagandabüros tritt, dürfte noch nicht dagesessen sein. Wie der „Volksstimme“ glaubwürdig berichtet wird, tritt mit dem heutigen Tage der Vorsitzende der hiesigen kommunistischen Partei, Daafsch, in den Dienst der Vergewaltigung und wird in der Abteilung des Herrn Major Richter be-

halten. Das Ziel der Fahrt war eine großartig eingerichtete Villa, in der ein Diener und eine Köchin harrten. In der Villa wohnte der Engländer mehrere Tage als Gast des angeblichen Prüß. Nachdem Waren aller Art für über 300.000 Mark in Reiseeffekten verpackt waren, fuhr man nach einem Abschiedsmahl nach Berlin. Für die Reise hatte Prüß seinem Gaste noch ein Quantum Sherry Brandt mitgegeben. Der Engländer fand sich nun am nächsten Tage in einem Schuppen am Ruppberg. Prüß, das Automobil, die eingekauften Waren, das Handgepäck des Engländers und seine Reisetasche mit 1700 französischen Franken und 35-40.000 Mark deutschem Bankergeld waren verschwinden. Alle Angaben des Prüß erwiesen sich als falsch.

Preisanschriften des Deutschen Anwaltvereins über das Rautnaprägen. Der Vorstand des Deutschen Anwaltvereins hält eine eingehende Untersuchung der Bedeutung des Rautnaprägens im Hinblick auf die Gesetzgebung für dringend erwünscht und erläßt deshalb ein Preisanschreiben für die beste wissenschaftliche Arbeit über: Die Selbstverwertung als Gesetzgebungsproblem des Rautnaprägens.

Nach den Bestimmungen des Ausschreibens, das in Heft 4 der vom Deutschen Anwaltverein herausgegebenen „Juristischen Wochenschrift“ veröffentlicht wird, sind am 15. Juli des laufenden Jahres bei der Geschäftsstelle des Deutschen Anwaltvereins, Leipzig, Schreiberstraße 3, einzureichen. Ausgesetzt sind drei Preise im Gesamtbetrag von 30.000 Mk. Für das Preisgericht, in dem der Vorsitzende des Deutschen Anwaltvereins den Vorsitz führt, sollen fünf hervorragende Fachleute — Richter, Hochschullehrer und Anwälte — gewonnen werden; ihre Namen werden in Kürze bekannt gegeben werden. Die Verleihung des Preises des Preisgerichts und der Namen der Preisträger wird auf dem 23. Deutschen Anwaltstage in Hamburg im September d. J. erfolgen.

Wegen der Einzelheiten der Bedingungen wird auf die erwähnte Bekanntmachung in der Juristischen Wochenschrift verwiesen; die Bedingungen können auch von der Geschäftsstelle des Deutschen Anwaltvereins bezogen werden.

### Zwischen Boulogne und Genua. Poincarés Sieg in der Zwangsmaßnahmenfrage.

Paris, 27. Febr. Das summarische offizielle Communiqué über die Besprechung von Boulogne zwischen Lloyd George und Poincaré erzählt durch die Mitteilungen der heutigen Morgenblätter einige Einzelheiten, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Mitteilungen, welche die französische Presse macht, — und die zum größten Teil auf mündliche Äußerungen Poincarés zurückgehen, — nicht vollkommen mit der einzigen vorliegenden englischen Darstellung übereinstimmen. Die Verantwortung dafür, welche Veroffentlichungen dem Inhalt des gestrigen Gesprächs näherkommen, muß den französischen, bezw. englischen Verfassern überlassen bleiben.

Die französische Presse betont, daß es als einer der Haupterfolge der Besprechung anzusehen sei, daß festgelegt wurde, die

Konferenz von Genua würde ausschließlich wirtschaftlichen und finanziellen Charakter haben und die politischen Angelegenheiten vollkommen beiseite lassen. Infolgedessen würden also die in Frankreich unterzeichneten Friedensverträge nicht mehr in eine Erklärung gezogen werden, d. h. weder die Verträge von Versailles, noch die zwischen England und den baltischen Staaten abgeschlossenen Verträge sowie der Friedensvertrag von Riga zwischen Polen und Rußland würden in den Rahmen der Besprechungen fallen. Dagegen hätte der Friedensvertrag von Sevrès, der noch nicht unterzeichnet ist, wohl in Erwägung gezogen werden. Jegendwie einen von Polen abgeschlossenen Friedensvertrag anzuerkennen, scheint Lloyd George abgelehnt zu haben, der von seinem Unbehagen gegenüber Polen auch jetzt kein Hehl gemacht zu haben scheint. Bedeutungslos erscheint es natürlich den Franzosen, daß das Reparationsproblem nicht erörtert werden wird.

### Beschönigungsversuche der Londoner Presse.

London, 27. Febr. Die Sonntagspresse beschäftigt sich eingehend mit der Boulogner Zusammenkunft, bei der die beiden Premierminister vollständiges Übereinkommen erzielt hätten. Der Sonderberichterstatter der Sunday Times, der Lloyd George auf seiner Reise begleitet hat, meldet, die Zusammenkunft sei ein „voller Erfolg“ gewesen. Poincaré habe unwiderstehliche Wirkung zur Verfürgung gestellt. Lloyd George äußerte sich in einer Unterredung mit dem Sonderberichterstatter auf der Rückfahrt nach England, er sei außerordentlich erfreut über den Verlauf, den die Erörterungen genommen haben. Er habe zu erklären, daß mit Ausnahme der Angerachungen, über das in Anwesenheit eines italienischen Vertreters noch zu sprechen sein werde, alle zwischen England und Frankreich bestehenden Meinungsverschiedenheiten hinweggesetzt worden seien. Auch der Sonderberichterstatter des Observer, der gleichfalls mit Lloyd George nach Boulogne gefahren war, stellt das Ergebnis der Unterredung zwischen den beiden Ministern als „einen Erfolg Lloyd Georges“ dar.

Alle Meinungsverschiedenheiten weggesetzt. London, 27. Febr. Aus der Besprechung zwischen den beiden Premiers hebt Sunday Times hervor, Lloyd George habe erklärt, daß alle zwischen Frankreich und England bestehenden Meinungsverschiedenheiten hinweggesetzt worden seien. Im allgemeinen sucht die Londoner Morgenpresse die Besprechungen und das Ergebnis dieser als einen Erfolg Lloyd Georges hinzustellen. „Observer“ sagt, Poincaré habe auch die Frage Lloyd Georges, ob Frankreich bereit sei, nach Genua auf der Grundlage des Programms von Cannes zu gehen, mit „Ja“ beantwortet.

der Genueser Konferenz, vorantrieben sei. Zweifellos seien alle Schwierigkeiten in der mehrstündigen und freimütigen Aussprache beseitigt worden. Die Erörterungen haben in der Hauptsache der Konferenz von Genua gegolten. In der Aussprache über die Fragen, die dort behandelt werden sollen, sei eine vollständige Einigung erzielt worden. Die Frage, ob Rußland anerkannt werden solle, hänge allein von Rußland selbst und seiner Haltung in Genua ab. Die Entente sei stärker denn je, und Frankreich und England würden zusammen an dem Wiederaufbau Europas mitarbeiten.

### Poincaré macht eine Reise.

Paris, 27. Febr. In politischen Kreisen verlautet, daß Ministerpräsident Poincaré sich in kurzer Zeit nach Rom begeben wird, um mit dem neuen italienischen Ministerpräsidenten Fiumi zu nehmen. Man bringt diese Reise mit dem Orientprogramm zusammen, das Frankreich und England, falls in Italien die Regierungsbefugnisse noch andauert, die Beratung über diese Frage erst allein aufnehmen wollen. Im Anschluß an die Reise nach Rom begibt sich Poincaré nach London, um den englisch-französischen Akt zu unterzeichnen, nachdem die alliierten Sachverständigen, die Anfang März in London zusammentreten werden, ihre Arbeit beendet haben.

### Misträuen gegen Italien.

London, 27. Febr. Nach einer Meldung des Daily Telegraph erklärte Poincaré am Sonnabend bei der Zusammenkunft mit Lloyd George u. a., er sei bereit, die in Boulogne getroffene Entscheidung einer Nachprüfung zu unterziehen, sofern der Oberste Rat durch die Politik des neuen italienischen Kabinetts vor neue Situationen gestellt werde.

### Der Zusammentritt der Sachverständigenkonferenz.

London, 27. Febr. Daily Sketch meldet, daß am nächsten Montag die Sachverständigen Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Japans in London zusammentreten werden, um das Programm der Konferenz von Genua vorzubereiten. Diese Zusammenkunft hänge noch von der Zustimmung Italiens, Belgiens und Japans ab. Es bestünde jedoch kein Zweifel, daß diese erfolgen werde. Das Blatt schreibt: Die französischen Sachverständigen kommen nach London mit einem umfassenden Plan für die Neuschaffung der internationalen Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland. Dieser Plan gründe sich auf die Anwendung des Grundgesetzes der Freihäfen. Die Franzosen haben diesen Grundgedanken ausgedehnt und sprechen von freien Zonen. Damit ist gemeint, daß die Sowjetregierung ersucht werden soll, gewisse Häfen und Gebiete als frei zu erklären, innerhalb dieser Grenze sollen sich die Ausländer ebenso wie die russischen Unterthanen unter einem stabilen Regime befinden, ähnlich dem, das in den übrigen Teilen Europas herrscht. Verhaftungen dürften nach dem französischen Plan nur auf gesetzlicher Grundlage erfolgen. Waren dürften ein- und ausgeführt werden, ohne Zoll zu bezahlen oder den Requisitionen zu unterliegen.

### Beginn der Vorkonferenz am 3. März.

Paris, 27. Febr. Nach einer Londoner Meldung soll die Vorkonferenz für die Konferenz der Sachverständigen für die Vorbereitungen der Genueser Konferenz am 3. März in London zusammentreten. Die endgültige Festlegung des Datums hänge von der Zustimmung der italienischen, belgischen und japanischen Regierung ab.

### Deutsche Vorbereitungen für die Konferenz von Genua.

Berlin, 27. Febr. Wie die „Telegraphen-Union“ erzählt, tritt der Reparationsausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates am kommenden Mittwoch zu einer Sitzung zusammen, um sich mit den deutschen Vorbereitungen für die Verhandlungen der Konferenz von Genua zu beschäftigen.

### Amerika wartet weiter ab.

Paris, 27. Febr. Nach einer Meldung der „Association Press“ aus Washington wird die Verlegung der Konferenz von Genua keinen Einfluss auf die Haltung Amerikas ausüben, es sei denn, daß diese Verlegung den europäischen Nationen Zeit gibt, ihre Angelegenheiten zu ordnen und zwar noch vor dem Beginn der Konferenz.

### Sowjetrußland gegen die imperialistischen Pläne.

Moskau, 27. Febr. Schischkine erklärte einem Pressevertreter, daß die Vorschläge, die gegenwärtig im Zusammenhang mit der Konferenz von Genua gemacht wurden, eine vollständige Preisgabe der Befehle von Cannes bedeuten. Falls diese Vorschläge befolgt werden sollten, so werde sich die russische Regierung gezwungen sehen, ihren Standpunkt gegenüber Genua zu ändern. Wenn J. V. der Vorschlag akzeptiert werden sollte, für Rußland eine Probezeit von sechs Monaten festzusetzen, so würde die Teilnahme Rußlands an der Konferenz von Genua in Frage gestellt werden, da solche Vorschläge unannehmbar, undiskutabel und unwürdig sind. Rußland wolle als gleiches unter gleichem behandelt werden. Es wolle jede Form von Bevormundung und Minderachtung zurück.

### Die antirussische Balkanfront.

Das Ergebnis der Bularester Vorbesprechung. Bularest, 27. Febr. Ministerpräsident Pashitch erklärte der Agence Rador, die Besprechungen in Bularest führten zu vollständiger Übereinstimmung in den Fragen, die der Genueser Konferenz unterbreitet werden sollen. Es wurde festgestellt, daß die Staaten der „kleinen Entente“ Interesse hätten, daß sie als geschlossene Einheit gegenüber etwaigen Ansprüchen der Delegation der Sowjetregierung auftreten könnten. Pashitch wisse noch nicht, ob er selbst nach Genua gehe, da er durch Sitzungen des Parlaments zurückgehalten werden könnte. Wahrscheinlich finde noch eine Sachverständigenkonferenz der „kleinen Entente“ statt. Bularester politische Kreise bestätigen, daß es die Auffassung aller

### Portugal.

Das portugiesische Kabinett gekürzt. Paris, 27. Febr. Die Lage in Portugal scheint endgültig wieder hergestellt zu sein. Die Regierung hat in der Kammer ein Vertrauensvotum erhalten. Die Regierungserklärung wird heute im Senat behandelt werden.

### Die italienische Krise.

Ein römischer Mitarbeiter meldet der A. Z.: Die schwere italienische Ministerkrise, die schwerste, die Italien wohl je durchgemacht hat, wird voraussichtlich mit der Bildung eines Kabinetts Fata ihr Ende finden. Das neue Ministerium stellt einen Kompromiß zwischen den Demokraten und den Popularen dar. Die Krise war hauptsächlich deshalb so schwierig geworden, weil die Popularen dieses Mal gegen eine Rückkehr zu harten, hartnäckigen Widerstand leisteten. Sie warfen ihm vor, daß er die Wahlen des vorigen Jahres mit Hilfe der Faschisten gemacht habe. Sie waren ferner gegen das von Giolitti seinerzeit eingebrachte Gesetz der Namensnennung der Wertschöpfung, dessen Durchführung die Kirche, Anstalten, die dem italienischen Staat nicht als geistliche Körperschaften anerkannt werden auf schwere Weise treffen würde. Sie waren gewogen, ihren nicht unerheblichen Besitz an Papieren auf den Namen eines ihrer Mitglieder einzutragen, und sie hätten beim Tode dieses Mitgliedes bei einer Neubewertung die höchste Stufe der Erbschaftsteuer zu zahlen, da die Neubewertung ja nur in den seltensten Fällen auf einen nahen Verwandten des Verstorbenen erfolgen könnte. Dieses, und nicht die angebliche frantophile Haltung Giolittis war der eigentliche Grund ihrer Opposition gegen ihn. Infolge der drohenden Haltung der Nationalisten und Faschisten haben sie jetzt zumal da man schließlich wieder einmal zu einer Regierungsbildung gelangen mußte, zur Hälfte nachgegeben, indem sie zwar hinsichtlich der Person in ihrem Widerstand verharrten, in der Sache aber wichen. So mußte Giolitti zwar auf die Kabinettsbildung verzichten, aber an seine Stelle trat Fata, der einer der Treuesten der Treuen Giolittis ist. Sein Ministerium ist ein Ministerium Giolitti ohne Giolitti. Von vornherein kann gesagt werden, daß es bei dem stärker gewordenen Gegensatz zwischen Demokraten und Popularen, die lediglich durch den Zwang der Verhältnisse noch einmal zusammengeführt worden sind, auf sehr schwachen Füßen steht und daß es über den geringsten Zwischenfall zu Fall kommen kann. Fata selbst, der aus Piemont kommt und mit dem Berliner Volkshändler Fatast eng befreundet ist, wird zum ersten Male Ministerpräsident. Er hat sich mit der ausdauernden Politik so gut wie gar nicht beschäftigt, so daß diese vollkommen in die Hände des künftigen Ministers des Äußeren übergeht. Aber schon heute wird man über die italienische Politik auf der Konferenz von Genua folgendes sagen können: Sie wird versuchen, zwischen England und Frankreich vermittelnd und ausgleichend zu wirken, einmal weil der Verband zwischen England-Frankreich-Italien nach der Anschauung der maßgebenden Kreise Italiens die einzige organisierte Macht innerhalb eines politischen, sozial und wirtschaftlich erschütterten und aus den Fugen geratenen Europas darstellt und sein Bruch die schlimmsten Gefahren für den europäischen Kontinent zur Folge hätte, und zweitens weil man annimmt, daß sich Frankreich und England zum Schluß doch wieder einigen, so daß Italien bei einer einseitigen Parteinahme sich mit dem einen völlig überworfen, ohne den Dank des anderen zu ernten. Andererseits gilt der Verfall der Vertrag in ganz Italien als die Wurzel aller Übels und aller Verderben, die Europa in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht heimsuchen, und über die Verheerung, deren sich die Franzosen in Italien erfreuen, braucht man kein Wort zu verlieren. Die wirtschaftliche und finanzielle Lage Italiens, das vom 1. März an mit der Finsterniszeit der Vereinigten Staaten von belnap 3 Milliarden auf Jahr beginnen soll, fordern dringend die Revision des Verfallener Verträge. Man wird deshalb unter Wahrung des ersten Gesichtspunktes der Erhaltung des Verbandes versuchen, diese Revision an der Seite Englands weiter in die Wege zu leiten. Das ist nun freilich eine Politik, die an die Aufgabe erinnert, den Berg zu wachen, ohne ihn nach zu machen, und sie wird vollends undurchführbar, wenn Frankreich unter Poincarés Leitung wirklich in seiner unannehmlichen Haltung verharrt. Dann wird Italien sich entscheiden müssen, wenn es sich nicht wie es bisher zum Schaden seines Ansehens und seiner Interessen zwischen zwei Stühlen setzen will. Jedenfalls ist die italienische Regierung dafür, daß die Konferenz von Genua zustande kommt, und die Vorbereitungen für sie sind keinen Augenblick unterbrochen worden, und sie werden mit allem Eifer fortgesetzt. Bei der Schwäche des Ministeriums ist es nicht ausgeschlossen, daß man wie in Washington die Vertretung Italiens in Genua einem besonderen Delegierten übertragen wird, so daß die Gefahr, daß eine italienische Krise zur Krise der Präsidenschaft der Konferenz wird, vermieden wird. In diesem Falle kämen als Konferenzpräsidenten für Genua Schanzer, der Italiener bereits in Washington vertrat, oder Tittoni in Betracht.

### Das neue italienische Kabinett.

Rom, 27. Febr. Fata unterbreitete dem König die Liste eines neuen Kabinetts, die der König billigte. Das Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Ministerpräsident und Inneres Fata, Auswärtiges Schanzer, Kolonien Amendola, Justiz Luigi Rossi, Finanzen Vertoni, Erziehung Amendola, Krieg Discalea, Marine Deblon, Unterricht Anile, öffentlicher Unterricht, Micio, Arbeit und Fürsorge Dellabarte, Post Caffaro, befreite Gebiete vorläufig Fata.

Das neue Kabinett setzt sich aus acht Demokraten zusammen und zwar aus den Deputierten Fata, Amendola, Vertoni, Caffaro, Amendola, Senator Schanzer und Senator Teofilo Rossi, sowie aus drei Mitgliedern der katholischen Volkspartei, den Deputierten Vertoni, Vertoni und Anile, sein Mitglied der Landwirte, dem Deputierten Discalea und einem Reformisten, dem Abg. Micio. Das neue Kabinett wird in fast allen Blättern eine günstige Aufnahme

## Das Familienleben in Westfalen zur Biedermeierzeit.

Von Rudolf Schneider.

Wie der Einzelne nach mühevoller Tagewerk Ruhe sucht in häuslichen Kreise, so wenden sich auch ganze Völker nach aufstrebenden Kriegen der Häuslichkeit zu, gleichsam, als wollten ihre Müdigkeit und ihr Kräfte-mangel in häuslicher Umsiedlung neue Kräfte sammeln: nach den Reformationskriegen, nach dem Dreißigjährigen Kriege und nach 1813 blühte das deutsche Familienleben, so daß wir auch heute auf einen all-mählich wachsenden Drang nach dem Hause und seiner Kultur rechnen dürfen. Wo Häuslichkeit und familiäre Gesinnung ist, ist immer gute Zeit für die Frau; immer wurde nach erregten Zeiten die Hausmusik mit Freude betrieben; und wo Häuslichkeit ist, ist immer Rücksichtnahme auf die anderen zu ungünstigen ange-wöhnter persönlicher Wünsche; das kann zwar gefährlich werden für die Entwicklung eigenartiger begabter, hochstrebender Menschen, schafft aber jene erwünschte Ausgeglichenheit der Einzelnen, die immer Grundton einer gesunden Volksherrschaft bildet und die uns aus den Familienbildern beispielsweise eines Philipp Otto Runge so erquickend anlockt.

Das Biedermeier war eine Zeit ausgeprägter Familienkultur mit starker Rücksichtnahme auf die Frau und auf das weibliche Gemüt. In Westfalen nicht anders wie sonst in deutschen Ländern. Begeben wir uns einmal hinein in eins der Biedermeierhäuser! Wir kommen in die Wohnstube. Eine zierliche, trauliche Stimmung schlägt uns entgegen. Mädchenhände haben die Kornbuden in die verschönten, bunten Ripp-wäsen gesteckt; haben auch die Stuhlwäsen geschliffen, die so ehrwürdig, schwarz auf weißem Grunde, auf uns herübersehen. — Bilder würdiger Männer, in-multer Frauen. Sicher steht für sie das kleine Spi-nett in der Ecke. — Noten liegen darauf — laßt sehen! — von Mücket, von Spohr, — o, auch von Mozart: „Das Veilchen“. Und wir gehen zum gläsernen Schau-schrank und wundern uns über all die bunten, zier-lichen, überflüssigen, staubhangenden Schmuckstücke, die da so recht zur Schau für die häufigen Besucher stehen: Kaffeefervices mit den Darstellungen klassischer Dramen auf den Unterlappen oder mit breitem Gold-rande und bunter Ranke, kleine Schächerinnen aus Sevres-Porzellan, mit Bändern und breiten Hüten, Pfaffen, auf deren Porzellanbüchsen lokale Sehenswür-digkeiten aufgemalt sind, wie der Münsterische Ueber-wasserturm oder das Arnberger Schloß. In der einen Ecke steht ein Spinnrad, auf dem fleißige Hände das Linnen spannen das in schön geschliffenen Eichen-schranken (nochmal so groß wie der heutige Durch-schnitt) verwahrt wird, — und zum Sitzen laden uns kleine nüchternen Stühle ein, sondern welche, bequeme Sesseln, mit Armlehnen und mit buntem Polster be-zogen.

Hier ist der Hauptraum der Familie, für den die schönsten Möbel aufgespart werden und in dem man die häufigen Besuche empfängt. Hier steht der Spiel-tisch, an dem die Männer so gern Domino, Schach oder auch Karten spielen; westfälische Zeitschriften können sich nicht genug tun im Schimpfen über das sinnlose Kartenpiel. Hier ist der Ort für das beliebte Käse-kraten, die Reckspiele und Pfänderspiele, an denen auch die Erwachsenen teilnehmen. Hier liegt man die neue-sten Bücher und die Zeitschriften, deren es damals in Westfalen eine ganze Anzahl gab. Da ist der „Rhein-isch-Westfälische Anzeiger“, der in Hamm erschien und der sich unter mannigfachen Veränderungen bis zur heutigen „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ fortent-wickelte, ein hochangesehenes, vornehmes Blatt da-mals, das man vereinzelt bis nach Straßburg, Wien und Danzig hin las; da ist der „German“, ein trotziger Berichter freireichlicher Ideen und kluger wirtschaf-tlicher Pläne, in dem der tatkräftige Westfälische Harthof aus dem Berglande schon vor 1815 für Eisenbahnen eintrat und den die kleinlich-organisierte Regierung nach fünfjährigen Erscheinungen unterdrückte; in Hagen war er erschienen. Da sind die „Allgemeinen Unter-haltungsblätter“, in Hamm, ein gern gelesenes Unter-haltsblatt, das von 1826–34 in Westfalen und am Nie-derrhein mit knapp 2000 Lesern das verbreitetste war und das in buntem Wechsel, in Festen von 50 Seiten, über alles und jedes orientierte, das Viehzucht und la-rische Dichtung, politische Berichterstattung und kleine Dramen, Hofnachrichten und lokalen Klatsch vereinte, enthielt das vielseitigste Blatt im damaligen West-falen; da ist das „Münsterer Sonntagsblatt“, das rein zur Unterhaltung bestimmt war und sogar von Goethe einen Beitrag bekam; da ist die „Westfälische“ in Her-ford, ebenfalls ein kleines, gut geleitetes Unter-haltsblatt, das besonders in der Gegend nach Pader-born sehr viel gelesen wurde; da ist die „Hermione“ in Hamm, die anderthalb Jahre lang äußerst vornehm auftrat, aber dann doch an zu kleinem Leserkreis u Grunde ging; da sind endlich all die kleinen „Wochen-blätter“, die fast in jeder Kreisstadt erschienen und viel mehr als heute auch für die geistige Bildung ihres Leserkreises befragt waren. Das „Soester Wochenblatt“ hatte sogar zusammen mit den „Allgemeinen Unter-haltungsblättern“ und dem „Münsterer Sonntagsblatt“ die Ehre, Ferdinand Freiligraths Muse zuerst mit der Öffentlichkeit bekannt zu machen, der damals fernem-hungig als Kaufmannslehrling in Soest saß. Alle diese Blätter sind nicht zu denken ohne die tragende Grund-lage einer begabten, auf konfliktarme Ruhe zuge-schnittenen Häuslichkeit, in der sie beim traulichen Abendbeisammensein vorgelesen wurden. Ein Aufsatz in den „Allgemeinen Unterhaltungsblättern“ führt uns so recht in diese dem abgebenen Schein einer Des-lampe bestrahlte Häuslichkeit ein. „Ein lieblich bunter Familienkreis umgibt die hellleuchtende Lampe träu-elnde Wolken bläst des Hauses Vater aus der langen Türkenpfeife mit zufriedenen Lächeln greift er zu- weilen zum Glase, das die klärende Tochter mit per-

tendem Rheinwein füllt. Sinnig ernst sitzt die Haus-mutter an seiner Seite, die fleißigen Hände am welt-gelebten Strumpf regend, oft aber entfinkt die Arbeit ihren Händen und dann überhauet sie mit freudlichem Mutterblick den blühenden Kreis ihrer Kinder. Einige Hausfreunde, zur Abendunterhaltung gekommen, wachen heiter und stillvergügt in der trau-lichen Runde. Aufmerksam Stille herrscht im ganzen Kreise; denn der älteste Sohn des Hauses, ein kräfti-ger, braungelocker Jüngling, liest vor aus einem deut-schen Klassiker, mit gefühlvoller Deklamation.“ So ist alles auf die Familie bezogen, alles ist gebunden durch die Gewohnheit und das Urteil der Nachbarn. Auch der hochgeartete Frau begegnet dies; Annette von Droste-Hülshoff durfte ihre ersten Gedichte nur anony-m erscheinen lassen, weil das Dichten adeliger Damen etwas ganz Ungewöhnliches war, das leicht befremden konnte. Das öffentliche Leben galt als eine Art er-welterter Familienkreise; zahlreich sind darum über-schwengliche Nachrufe in westfälischen Zeitschriften; wenn eine Fürstlichkeit den Ort aufsuchte, wurde sie mit Gedichten begrüßt; durch Fensterpfleger beobach-tete man kritisch das Treiben und die Kleidung der Passanten; alle Wohl- und Schandthaten, die in West-falen geschahen, kommentierten die Zeitschriften in sat-bungsvollem Pathos. Wenn ein Organist schlecht Or-gel spielt, klagt man sein Leid in der Zeitung; als einmal ein Verbrecher sich im Gefängnis erhängt hat, rufen die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ „Weht unschuldig, aber mit Pathos aus: „Möchten doch alle Verbrecher diesem Beispiel folgen!“ — Aber als ein adeliger Herr aus Soest sich beschwert, daß man ihn sei-ner wohlthätigen Stiftungen wegen stets bewehrdrü-ckere, und so an wahrer christlicher Mildtätigkeit hin-dere, fertigt das Blatt seine einfach familienhafte, klatschfrohe Berichterstattung mit dem politischen Lehr-satz, „das eben sei die Erregungsfähigkeit der neueren Zeit, daß die Handlungen im Lichte der Öffentlichkeit geschähen!“

### Vätererbe.

Die Erde will ich küssen,  
Drauf euer Fuß einst tritt,  
Will tief empfinden müssen  
Den Segen eurer Saat.

Die Scholle will ich hüten,  
Drauf eure Schwielen-Sand  
Aus Dornen und aus Blüten  
Einst brannete, grub und band.

Denn, was auch in mir flamme,  
Was in mir wirt und schafft,  
Das wuchs auf eurer Stamme  
Aus dieser Erde Kraft.

W. Uhlmann-Birgerheide.

### Trübseliger Karneval.

Heute und einst.

Tobende und jubelnde Karnevalslust steht uns auch in diesem Jahre nicht gut an; denn wer Kopf und Herz voller Sorgen hat, dem werden die Füße schwer beim Tanzen. Aus diesen Erwägungen heraus haben denn auch mehrere Landesregierungen für die dies-jährige Faschingszeit, die mit dem Schluß dieses Mo-nats zu Ende geht, laute und lärmende Feiern, vor allem jeden öffentlichen Mummenschanz, Umzüge in bunten Verkleidungen, Narrenfeste usw., streng ver-boten, und wo der Karnevalstrudel nicht nur nicht un-terfagt, sondern sogar ausdrücklich gestillt wurde, wie es z. B. im Saarrevier der Fall war, haben ein-zelne Stadtverwaltungen sich mit ersten Mahnungen an die Bürgerschaft gewandt und sie aufgefordert, sich sozusagen selbst das tolle Treiben zu verbieten. Es herrscht, noch ehe der Aschermittwoch gekommen ist, Aschermittwochstimmung im Lande, und für die Schellenkappe und die Narrenpritsche ist kein Raum in diesen Tagen, deren Farbtöne grau in grau ver-schwimmen. Daran kann auch die Tatsache nichts än-dern, daß die Zahl der Maskenfeste, die in geschlos-senen Räumen gefeiert werden, durchaus nicht abgenom-men, sondern — wovon man sich durch einen Blick in die Vergnügungsanzeigen der großstädtischen Presse jeden Tag überzeugen kann — vielleicht sogar zugenom-men hat.

Ursprünglich hatte der Karneval mit der Kirche, die ihn später gewissermaßen in ihren Vann zog, nichts zu tun. Seine Entstehung war vielmehr natürlich und urwüchsig und geht jedenfalls auf die römischen Bac-chanalien und Saturnalien zurück. Als das Christen-tum dann stärker wurde und sich vom Orient nach dem Abendlande ausbreitete, erhielten die Lustbarkeiten, die gewöhnlich in die Tage des Vorfrühlings fielen, ganz allmählich eine ganz neue Note: Spott und Nach-ahmung ernstlicher Dinge bildeten ihr besonderes Kenn-zeichen, und man schreute auch vor einer Verpötlung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nicht zurück.

Die Fasten, die sich dem Karneval anschließen, und aller Lust ein Ende machen oder wenigstens machen sollten, gehören zu den frühesten christlichen Kultzei-ten. Anfangs galten sie als freiwillige Bußübung, so daß jeder fasten sollte und konnte, wann und wie lange er es für gut hielt. Aber da waren immer nur wenige, denen das freiwillige Fasten zusagte, und so ging man denn mit der Zeit daran, den Fastenzeiten feste Gren-zen zu setzen. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurden daher die 40 Tage, die dem Osterfest voran-gehen, als Fastentage bestimmt. Bis zu ihrem Beginn war der weltliche Lustbarkeit freie Bahn gegeben; mit ihrem Ende, dem Aschermittwoch, begann dann der Ernst: die Buße und Reue für die Lust der verjubilten Tage. Freilich wurde das Gebot der vierzigstägigen ernststen Buße noch lange nicht befolgt. Im alten Frank-reich war es noch bis ins 14. Jahrhundert Brauch, daß man den Karneval bis zur Karwoche ausdehnte. Auch

die Spanier wollten von einer Beschränkung des Karnevals lange nichts wissen. So ganz streng auf den Tag begrenzt wird denn auch heute noch der Kar-neval nicht überall. Nur die größeren und besonders die öffentlichen Lustbarkeiten sind fast überall auf die kirchlich gestattete Karnevalszeit beschränkt.

Der Name Karneval soll von dem Verzicht auf Wohlleben und Lust, auf gutes und reichliches Essen herrühren, da er aus den Worten „Carne vale!“, d. h. Ade Fleisch!, entstanden sein soll. Sichere Beweise für diesen an sich nicht unwahrscheinlich klingenden Ur-sprung liegen allerdings nicht vor; doch könnte man ihn gleichwohl befürworten. Aber da sind eifrige For-scher auch noch einem andern Ursprung auf die Spur gekommen. Lange bevor das Christentum in Deutsch-land eingeführt war, pflegte man in einigen Gegenden Germaniens — besonders am Rhein — die Sitte, alljährlich, wenn die Zeit nahte, da die Felder wieder bestellt werden mußten, die Göttin Nerthus, die als Mutter der Erde verehrt wurde, in einem von weißen Kühen gezogenen Wagen, der die Form eines Schiffes hatte, durchs Land zu fahren. Dann brachte man die Göttin wieder auf die Insel, in den düsteren heiligen Hain, wo sich das Heiligtum befand, in dem sie das übrige Jahr hindurch aufbewahrt wurde. Vorher aber wurde noch ihr Bild im klaren See gebadet, und wehe dem, der hierbei zusah und nicht zu den Priestern ge-hörte: er wurde ohne Gnade getötet.

Den Römern nun, denen derartige festliche Um-züge nichts Neues waren, mochten, als sie nach Deutsch-land kamen, diese Schiffsfahrten auf festem Boden ge-fallen haben; sie suchten mit der Zeit an die Stelle der Nerthus ihre römischen Götter zu setzen. Allmäh-lich, was das wichtigste ist, sie nannten diese Züge „Carnus navalis“, Schiffswagen. Aus diesen zwei Worten fügte sich dann später durch Zusammenziehung des Wortes „Carnavali“ und endlich unter Karneval. Jedenfalls liegt es näher, anzunehmen, daß das Wort aus jenen, unseren Faschingszügen zugrundeliegenden Umzügen hergeleitet ist, als aus dem „Fleisch ade!“, einem Aus-ruf, der wohl kaum eine besondere Verbreitung gefun-den haben dürfte, wogegen sich die römische Bezeich-nung der altgerbrachten Umzüge sicher rasch ein-bürgerte und wie so viele unserer Worte sich nur ein wenig abänderte.

### Mariele.

Skizze von Wilhelm Sebaldt-Rehl.

Wie lange das Mariele schon im Gasthaus zum Hirsch Wirtschaftsinhaber geleistet, wußte genau kaum jemand zu sagen. Schon nachdem es die Volksschule verlassen, hatte der Hirschwirt, ihr Oheim, sie der Mut-ter abgeteilt und gemeinsam mit seiner Frau, die ihm kein Kind geboren hatte, in väterlicher Gesin-nung aufgezogen. In Küche und Haus betätigt sich das ansehnliche Kind mit Eifer und Verständnis, wäh-rend sie noch die Fortbildungsschule zu besuchen hatte, und rückte dann allmählich zum Aufwartsdienst in der vielbesuchten, weit und breit geradegu als volkstüm-lich angesehenen Wirtschaft auf.

Das hübsche, schlanke und artige Persönchen wurde bald der ausgesprochene Liebling der Stammgäste des Gasthauses, und wenn diese sich um den herben, run-den Holztisch versammelten und an das erwartete „Wie-tele“ Wein in wohlgefälliger Abnung dachten, war die Einstellung zu dieser Erholung doch eigentlich erst dann in der Tat gegeben, wenn das Mariele sich an der Tischkante einstellte und die Begrüßung der alten und älteren Herren entgegennahm. Dann leuchtete es in ihrem anmutigen Gesicht und den klaren Augen so freundlich auf, wie wenn draußen über der Tanne der Mond aufging und den kleinen Bereich mit seinem mil-den Lichte übergliebt. Daß einer der Gäste jemals ein unziemliches Wort zu ihr geredet hätte, war fast gän-zlich ausgeschlossen. Man betrachtete sie eben als das Kind des Hauses, beinahe als sein eigenes Kind, vor dem man Gedanken und Töne sehr feierlich zu hü-ten habe. Kam aber etwa einmal ein fremder Fant in das Gastzimmer hinein und glaubte, sich dem Mäd-chen gegenüber ein mehr oder weniger dreifaches Wort erlauben zu dürfen, so erfuhr er von Mariele keine äußere Zurechtweisung, aber der Ausdruck ihres Ge-sichts, die abweisende Richtung, die die Augen nahmen, zeigten ihm deutlich genug, daß er mit solcher Rede-weise sehr am Orte sei. Wenn er überhaupt ein schlecht erzogener Kerl war, trank er dann schnell seinen Schoppen aus und verließ in scheuer Haltung das Gas-thaus. War er aber sonst von guter Sinnesart und hatte nur aus Versehen einen falschen Weg der Rede eingeschlagen, so verbesserte er, dabei ein bißchen rot werdend, aus sich heraus seinen Irrtum und lenkte in eine ziemliche Unterhaltung ein, wobei ihm das Mariele freundlich, aber gemessen Antwort stand.

Zu einer blühenden Jungfrau voll wirklichen Lieb-reizes wuchs so allmählich das Mädchen heran. Ihre Freundinnen hatten fast alle schon geheiratet, diese einen guten, jene einen weniger guten, eine dritte vielleicht sogar einen schlechten Mann. Das Mariele aber blieb immer noch unvermählt. Fragte sie jemand halb erstaunt, wie es denn gekommen sei, daß sie noch nicht in die Lebensbahn gelangt, die einem hübschen, braven und fleißigen Mädchen doch fast als Regel be-schieden ist, so lag ein merkwürdig verkommenes Lächeln über ihr Gesicht. Dem einen gab sie keine Ant-wort auf die Frage, was im Grunde auch eine Antwort war, dem anderen aber erwiderte sie kurz und artig, es habe sie noch kein Mann zum Weibe begehrt.

Das klang den meisten fast ungläublich, denn Ma-rielle war eigentlich schöner als die meisten Mädchen ihres Alters; von der Hauswirtschaft verstand sie so viel, daß damit die Ehefrauen ihren Anteil hätten be-streiten können, und dabei hatte sie einen so ausge-sprochen lebenswürdigen Charakter, daß man sich schon bemühen mußte, um zu ermitteln, wo es denn etwa wohl ein besseres Mädchen gab.

„Sie haben mich alle lieb“, gestand sie sich in selber Behmut, wenn der letzte Gast abends das Gasthaus verlassen hatte und sie in Gedanken verloren die stille Holzstiege der Wohnung hinaufstieg. Stand sie dann in ihrem Schlafzimmer vor dem Spiegel, begann die Flechten zu lösen, die ihr so reizend um den wohlge-formten Kopf geschlungen waren, und rüstete sich so zur nächsten Ruhe, dann zog ein Seufzer ihr die Brust hinauf, und war dann das Abendgebet ihren schmalen Lippen entfloßen, so sprach sie gleichsam als lehten Tagesgruß in das dunkle Zimmerchen hinaus: „Ach, wenn nur ein einziger mich lieb haben wollte, das wäre vielleicht doch noch besser!“

Im Schlafe träumte sie dann manchmal von diesem Einzigem. Er hatte ein hübsches, offenes Gesicht und hatte eine so feine, so weiche Stimme, wie sie noch keine gehört zu haben glaubte. Dieser Einzige ist aber bis-her noch nicht gekommen. Gibt es einen solchen über-haupt nicht? —

### De Unnerfalkung.

Von Fr. Wilh. Grimme.

De Magister hatt' Düppenbirkchen Antönneken eenen umme de Ohren gaff, un Antönneken kam grandend häime und vertallt' et seine Vatter un wofft syn Lümen mit wter in de Schale. Dat schaut ußem Meister Düppenbirk hellesch unner de Kraune. „Dat well ik diäm Magister doch wiffen!“ ralte hä, „dat soll 'me synen Demst kosten! Hal soll wieten, da hal enk an der Orts-Obrigkeit vergriepen hätt!“ Un hat genk no der Stadt un verklagere den Magister beim Amtmann. De Amtmann saggte, hal soll mens gehn, de Ralte soll tem rechten Quade riut, un schraif an den Vikarges, hal soll sau güt syn un unnerfalken dat Dinges un schryuwen künne drüwer.

De Vikarges wuffte güt genau, wat Antönneken siät'n Düper was, un dar't mens Schade wo' umme jeden Schlag, dat verbezt genk: un hat lait den Heeren Düppenbirk un syn Sühneken no syn kummen. „Hal!“ dacht Düppenbirk, „nu gäiet' diäm Magister an't Rühr,“ un lachere unner de Krauwatte.

„Füar't äste künmet nu alles darop an,“ senk de Vikarges an, „dat ik dem Amtmann genau schryuwen kann, wiu harre dat dat Ohfgeige wäist is!“

„Ganz recht, Heer Vikarges! Dorop künmet viel op an“ nudere de Düppenbirk. „Un ik kann ug seg-gen, harre is se wäist — myn Rind blät veralden Tage gummet in einemtau.“

„Dann kumm mol hyl, myn Jüngesken!“ saggte de Vikarges, „loß dik mol mitren in de Stumel! — Segg mol: was de Schlag wual sau harre?“ Un dohst sträike ehm ganz sachte über de Backe, ase wann en Blage de Wömmen schmeichelt.

„Nä, Heer Vikarges, de Schlag was viel hädder,“ saggte Antönneken.

„Wasse dann wual sau harre?“ saggte de Vikar-ges un gaffte 'me eenen, do was all en wennig Zeit ächter.

„Joh — joh —!“ sagel Antönneken un ralf sik de Backe, „joh — näit hal was nau hädder.“

„Sau, nau hädder?“ saggte de Vikarges; „wasse dann wual sau harre?“ un rälere de me ennen, dat was ni van Baumwulle, sau dar 'me de Backentänne in de Mule rappelden.

„Nä, Heer Vikarges! Nä, nä, sau harre was he nit,“ räip Antönneken un wiskere syik de Backe, ase wanne Brandfahne lartere: „nä, sau harre wasse nit!“

„No,“ saggte de Vikarges, „dann wör ik jo meel diäm Unnerfalken wual fertig un hätt den Punkt glücklich in't Klode bracht; nu kann 'k dem Amtmann schrywen. De Amtmann weert et dann södder unner-falken, dann gäiet' annen Landrat, dat unnerfalkert 't dann naumol; dann de Regierungsrat, dann de Oberpräsident, dann — — —“

„Heer Vikarges,“ saggte Antönneken, „makel dat dann dat Unnerfalken allstehaupe grad sau, ase jyl!“

„Ährout sau,“ sagte de Vikarges.

„O Heer näi, Vatter, dann well ik doch selwer mo-ren mter in de Schale gohn,“ saggte Antönneken un ralf sik immer nau de Backe.

„Dat kannste dann,“ seggte de Vikarges; „aer dann mot ik dem Amtmann schrywen, de Sake wär tem Enne un de Klag terrigke nuamen.“

Un de Meister Düppenbirk nudere un genk mel syime Sühneken af, ase wanne Vär fräitten härt.

### Zur Geschichte der Kochkiste.

Die Kochkiste, die in vielen modernen Haushaltungen so gute Dienste tut, ist keineswegs, wie man glau-ben möchte, eine Erfindung der Neuzeit. Sie stammt vielmehr, was bel einem so praktischen Haushaltungs-gegenstand gewiß wunder nehmen wird, aus sehr weit zurückliegenden Zeiten. Zum erstenmal wird die Kochkiste in den im Jahre 100 von dem römischen Dich-ter Decimus Junius Juvenalis verfaßten Satiren er-wähnt. Juvenal erzählt, daß bei den Hebräern der Brauch herrsche, die Gefäße mit den am Freitag ge-kochten Speisen in Körben, die man dicht mit Heu aus-polstere, bis zum Sabbat, an dem ja jede Arbeitsver-richtung verboten war, aufzubewahren; auf diese Weis-e könne man die Gerichte mit leichter Mühe warme halten. Da nun keine frühere Nachricht über die Ver-wendung einer Kochkiste erhalten ist, müssen wir an-nehmen, daß die Hebräer jener — wahrscheinlich aber auch schon einer viel früheren — Zeit die Erfinder der Kochkiste gewesen seien.

Das war e  
Wie dies  
Benz 188, 1  
Scheint von  
Nicht nur  
Heber Blur  
In den St  
Wanderburg  
Strebt zum  
Alle Sorgen  
Ihm von K  
So war's B  
die oben Jim  
nachging, das  
pochte. Frühli  
leucht. Leben  
Da, du alte  
Wachfiguren do  
Konfektion  
der Sonne wä  
ein! Sieht bu  
purpurnen Rife  
lächeln, selb  
du, nun groß  
Was hat u  
Nun, schau j  
fischen Seidenb  
Hände, als wö  
du sie angefang  
Reich mir  
Und die an  
Wird's, nichtlich  
Von der S  
Minnet ihr  
Merkwürdige  
Unter den groß  
den von Wilhelm  
Ihre Gesicht  
Und ihr A  
Da guh, wie  
... Da jecht,  
kommen und au  
Wache gähnen  
entgegen. Ihre  
gewiesenen Antl  
Haare lösen sich  
igen Chaos.  
Sich wieder  
Nur der An  
ber seit dem M  
werden muß un  
Da fang si  
Und auf j  
Es ist ein A  
Doch legend  
In richtiger fr  
die Situation, i  
Warum denn  
Na ja, das  
schiller Bedeu  
darüber hilft all

Ein

Die Be

18  
"Na," mel  
mann, und it  
ich traute W  
was würde d  
Tanten m  
Wohlf. "Eie  
gewaltigam m  
Schmidt leide  
das sie einam  
die Verten ge  
Gefallen."  
"Prophetie  
der Meierend  
"Mund dast  
"Schade, da  
der Marinesen  
"Kann doch  
Jugendzeit daz  
mich mit so  
traube ich die  
"Wette, dast  
"Wette, dast  
"Wette um  
"Rechnen  
"Zapp!"  
"Wolfs Gefä  
mehr gewohn  
Augenblicke  
die Unannehm  
solchen Prozes  
überlange ma  
schend ein. D  
Nun wurden  
Gelächter, dan  
matistische Mit  
legt.  
"Ich stehe  
Bettlerlich.  
"Ne - ne  
von Wolf gah

B.  
**WELLNER**  
**Metropol-Theater**  
CASTROP

Dienstag 28. 2. Mittwoch 1. 3. Donnerstag 2. 3.

**Unus, der Weg in die Welt**  
Der 2. Teil von „Fürst der Berge“.  
Romantisch sensationelles Abenteuer eines Eigenen in 6 Akten.  
Hauptrollen: **Harry Piel** und **Sascha Gura**  
In der geheimnisvollen Höhle der Marquesa Juana del Corle war Unus dem Gouverneur Alfons Mendez und seiner Häflichkeit in die Hände gefallen.

**Das vierte Gebot**  
oder:  
Der letzte Gang des Martin Schalanter.  
6 lange Akte.  
„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden“. So lautet das 4. Gebot. Es gibt aber auch Fälle, wo die Eltern der Liebe ihrer Kinder unwürdig sind. Ein solches Beispiel behandelt dieser Richard-Oswald-Film, nach Motiven von A. Anzen-gruber. Richard Oswald hat den gewaltigen Plan, die zehn Gebote zu verfilmen, und begann mit dem nächstfolgenden.

**Don Juan, Weib und Hölle**  
5 Akte von Robert Heymann.  
Schlimme Erfahrung hatte Don Juan von Palare zum Einsiedler gemacht. Eines Tages fand er seine Braut in den Armen seines Bruders...

**Pflege die Haut mit KOMBELLA!**  
Die nichtfettende Hautcreme.  
Millionenfach bewährt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, bestimmt bei: Adler Drogerie Selig Höfner, Schwann-Drogerie H. Appelhans, Merklinde: Kien-Drogerie F. Endemann. Naugat: Zentral-Drogerie, J. Schmitz. 8680

**Verloren!**  
Auf dem Wege von Hahnbach bis Castrop Zylinder verloren. Gegen Belohnung abgegeben in der Castroper Zeitung.  
Anständiger junger Herr, evgl., hofft auf diesem Wege die

**Bekanntheit**  
einer jungen Dame, bis zu 23 Jahre, zwecks späterer

**Heirat.**  
Offerten unter N. S. 1044 an die Geschäftsstelle d. 3.

**Bekanntheit**  
einer jungen Dame, bis zu 23 Jahre, zwecks späterer

**Heirat.**  
Offerten unter N. S. 1044 an die Geschäftsstelle d. 3.

**Bekanntheit**  
einer jungen Dame, bis zu 23 Jahre, zwecks späterer

**St. Elisabeth-Verein.**  
Die Beerdigung unseres verstorbenen Mitglied.  
**Frau**  
**Wilhelmine Kohlpöth**  
findet am Mittwoch nachm. d. 1. 3. statt. Verleumdung an der Kirche um 1/5 Uhr.  
Am Donnerstag nachm. d. 2. 3. ist die Beerdigung unseres Mitglied.

**Frau**  
**Henriette Sigoris.**  
Verleumdung an der Kirche 4 Uhr. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet.  
Der Vorstand.

**Totenbriefe**  
auf Quart-Briefbogen mit schwarzem Rand, sowie kleine  
**Totenzettel**  
mit Text auf 2 Seiten und  
**Trauerbilder**  
mit Text auf der Rückseite liefern wir in sorgfältiger Ausführung innerhalb 2 Stunden nach Eingang der Bestellung.

**Castroper Zeitung**  
Castrop i. Wesif.  
Fernsprecher Nr. 6.

**Behandlung aller Krankheiten**  
bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Darm-, Magen-, Darm-, Nerven-, Lungen- u. Leberleiden. Gallensteine u. Blasenleiden werden in kürzester Frist und in den härtesten Fällen unter Garantie beseitigt.  
Behandlung ohne Verunsicherung. Verschwiegenheit zugesichert. Nach Frau Pastor Madaus Jugenddiagnose. Einzige am Platze.  
**Heilanstalt G. Biegel,**  
Rauzel, Bahnhofstr. 13 (Gasthof Strothmann).  
Sprechzeit: 18933  
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10-7 Uhr.

**Maurerpolier, Maurer und Handlanger**  
für sofort gesucht von  
**H. Dreier,**  
Baugeschäft, Hahnbach, 1044

**Tüchtiger Akkordputzer**  
für sofort gesucht. 1055  
**W. Küster, Baugeschäft, Rauzel.**

**Fuhrknecht**  
zuverlässig und nüchtern sofort gesucht. 1051  
**Tiefbaugeschäft Pöggeler,**  
Wittoriastraße 10.

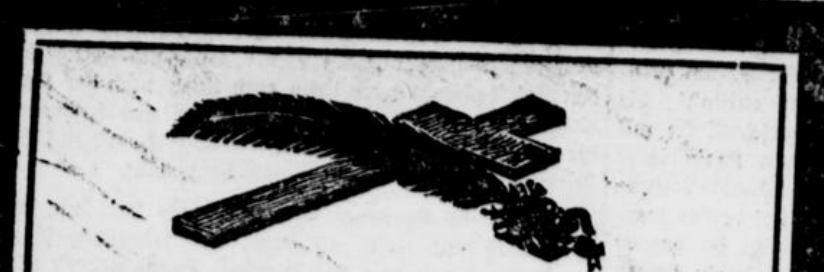
**Person**  
und ein braves properes  
**Lehrmädchen**  
das möglichst auch kochen kann, jedoch nicht Beding. Guter Lohn und Familienanschluss.  
**Herne, Schultze 20.**

**Wohn- oder Geschäftshaus**  
in Castrop oder Umgegend zu kaufen gesucht. 1046  
Schriftliche Angeb. unter 1046 an die Gesch. d. 3ig

**Weißer Gasherd**  
zum Kochen und Backen zu kaufen gesucht.  
Angebote unter Nr. 1045 an die Geschäftsstelle d. 3ig.

**Nähmaschine**  
zu kaufen gesucht. Angeb. an Ertha Müller, Thomasstraße 3.

**Tausche**  
meine 3 Zimmer-Wohnung mit Keller und Stall gegen schöne 2 Zimmer-Wohnung in Castrop. Offerten unter 1047 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante  
**Witwe Steiger Wilh. Kohlpöth**  
"Witwenruhe geb. Epping"

wurde heute abend 8 Uhr nach langer mit vorbildlicher Geduld ertragener Krankheit und mehrmals versehen mit den hl. Sakramenten im Alter von 66 Jahren durch einen sanften Tod erlöst.  
In tiefer Trauer:  
**Wilhelmine Kohlpöth, Wolbeck**  
**Paula Raffelsieper geb. Kohlpöth, Rauzel**  
**Wilhelm Kohlpöth, Bövinghausen**  
**Ida Schmidt geb. Kohlpöth, Castrop**  
**Ernst Kohlpöth, Rauzel**  
**Aloys Raffelsieper, Rauzel**  
**Luise Kohlpöth geb. Berger, Bövinghausen**  
**Otto Schmidt, Castrop und 4 Enkelkinder**

**Rauzel, den 25. Februar 1922.**  
Die Beerdigung findet Aschermittwoch nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause Amtsstraße 54 aus statt. Das Seelenamt ist am selben Tage morgens 8 Uhr in der Pfarrkirche zu Castrop.

**Das Geschäft hebt sich**  
der Umsatz und damit auch der Verdienst steigt, wenn Sie Ihre Firma durch dauernde Reklame in der Zeitung dem Publikum ins Gedächtnis rufen.  
Sprechen Sie  
**durch die Castroper Zeitung**  
zu deren Leserkreis, dann haben Sie die sichere Gewähr, dass Ihre Anzeigen Beachtung in vielen tausenden von kaufkräftigen Familien finden werden

**Behandlung**  
von veralteten chronischen und frischen Krankheiten aller Art wie: Horn-, Haut- und Blasenleiden, Magen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- u. Nierenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht- und Nervenleiden, Krämpfe, Beinleiden, Frauenkrankheiten, Operationslose Methode.  
**Chem.-mikroskop. Harn-Untersuchung**  
(Morgensurin mitbringen). 184  
**Homöopathie, Jugenddiagnose und Kräuter-Kuren.**  
**Heilanstalt Frau B. Keller,**  
Hahnbach, Kronprinzenstr. 89, 1. Etage.  
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 10-4 Uhr.

**100 Mk. Belohnung** wenn „Kampolba“ Minuten radikal nicht in einigen  
**Läuse** (Flechte, Wanzen, samt Brut Nissen) bei Mensch und Tier vertriebt.  
Für drei Personen ausreichend, wiriges Mittel empfehlen Friseur Senns, Widumerstr. 24, und Rauzel Bahnhofstr. 33.

**Bekanntmachung.**  
Die Werbesitzer bzw. die sonstigen Unterhaltungs-schäftigen der im Stadtbezirk vorhandenen Bäder und Abzugsgruben werden auf Grund des § 10 des Gesetzes vom 15. November 1811 und des § 7 des Gesetzes vom 8. Februar 1843 hierdurch aufgefordert, bis zum 1. Juni d. Js. eine gründliche Reinigung und Auskrautung der Bäder und Abzugsgruben, soweit dieselben ihre Grundstücke begrenzen, vornehmen zu lassen.  
Nach Ablauf dieser Frist wird eine Nachschau stattfinden und gegen die Schmutigen evtl. im Zwangswege vorgegangen werden.  
Castrop, den 27. Februar 1922.  
Die Polizei-Verwaltung.  
gez. Wypnen.

**Deffentliche Steuermahnung.**  
Die Frist für die Einzahlung der Gemeinde-, Grund-, Gebäude-, Gewerbesteuer, der Kirchensteuer und der vorläufigen Einkommensteuer für das Steuerjahr 1921 sowie der Einkommensteuer für das Steuerjahr 1920 ist abgelaufen.  
An die Einzahlung wird mit dem Bemerkten erinnert, daß vom 8. März cr. ab Mahngebühren erhoben und am 11. März ds. Js. die Rückstände kostenpflichtig bestritten werden.  
Rauzel, den 26. Februar 1922.  
Die Vollstreckungsbehörde:  
Kriger.

**Krankheiten**  
wie Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Leberleiden, sowie sämtliche Krankheiten (besonders Frauenkrankheiten) werden vertrauensvoll im **Elektro-Magnetischen Heil-Anstitut** geheilt.  
— Enderung schon nach einmaliger Behandlung. —  
**Sprechstunden** Dienstag, Donnerstags und Freitags von 3-6 Uhr nachm. Castrop, Wittenerstraße 54.

**Krätze**  
entsetzt. Betthautjucken beseitigt in 2 Tagen ohne jede Berufsstörung. Millionenfach bewährt. Geben Sie kein unnützes Geld aus, bevor Sie mein unter Garantie sicher wirkendes Mittel nicht versucht haben! Offene Fäße, alte unheilbare Wunden, behandelt mit gutem Erfolge, was viele Dank-sagungen beweisen.  
231  
**Frau Renkewitz, Homöopathie,**  
Herne, Gabelsbergerstr. 2, Ecke Mont-Cenisstr.

**Alle Hände greifen** nach **Crema-Felzer.** Vor-zügl. gegen rauhe, rissige Haut, fein parfümiert. Achten Sie auf Bezeichnung „Friedensware“. Zu haben  
**7646 Drogerie Hennewitz u. Appellhaus.**

**Behandlung**  
von veralteten chronischen und frischen Krankheiten aller Art wie: Horn-, Haut- und Blasenleiden, Magen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- u. Nierenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht- und Nervenleiden, Krämpfe, Beinleiden, Frauenkrankheiten, Operationslose Methode.  
**Chem.-mikroskop. Harn-Untersuchung**  
(Morgensurin mitbringen). 184  
**Homöopathie, Jugenddiagnose und Kräuter-Kuren.**  
**Heilanstalt Frau B. Keller,**  
Hahnbach, Kronprinzenstr. 89, 1. Etage.  
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 10-4 Uhr.

Unser junge hat Sonntag ein  
**Schwesterchen**  
erhalten.  
1040  
In großer Freude:  
**Erich Bietz und Frau Else**  
geb. Froning  
Schwerin, den 27. Febr. 1922.

Weinet nicht an meinem Grabe,  
Denn mir die ew'ge Ruh'  
Denkt, was ich gelitten habe,  
Eh' ich schloß die Augen zu.  
Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 7 Uhr nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, liebe Schwester, Schwägerin und Tante, die wohlachtbare

**Ehefrau Josef Niesporek**  
Henriette geb. Skorupinsky  
im 47. Lebensjahre, gestärkt durch den würdigen Empfang der hl. Sterbesakramente, zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.  
Um stille Teilnahme bitten  
**Die trauernden Hinterbliebenen**  
**Josef Niesporek u. Kinder**  
nebst Anverwandten.  
Rauzel, Dortmund, Selm, Kirchlinde und Rybnik O.-S., den 27. Februar 1922.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 3.30 Uhr vom Trauerhause Amtsstr. 80, aus statt. 1043

Für die beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels erwiesene herzliche Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden sowie die rege Beteiligung an der Beerdigung sprechen wir allen, besonders auch den Vereinen hiermit unseren  
**innigsten Dank**  
aus.  
Hahnbach, den 27. Febr. 1922.  
**Frau Wwe. Jos. Hubbert**  
und Kinder.  
1052

**Behandlung**  
von veralteten chronischen und frischen Krankheiten aller Art wie: Horn-, Haut- und Blasenleiden, Magen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- u. Nierenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht- und Nervenleiden, Krämpfe, Beinleiden, Frauenkrankheiten, Operationslose Methode.  
**Chem.-mikroskop. Harn-Untersuchung**  
(Morgensurin mitbringen). 184  
**Homöopathie, Jugenddiagnose und Kräuter-Kuren.**  
**Heilanstalt Frau B. Keller,**  
Hahnbach, Kronprinzenstr. 89, 1. Etage.  
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 10-4 Uhr.

**100 Mk. Belohnung** wenn „Kampolba“ Minuten radikal nicht in einigen  
**Läuse** (Flechte, Wanzen, samt Brut Nissen) bei Mensch und Tier vertriebt.  
Für drei Personen ausreichend, wiriges Mittel empfehlen Friseur Senns, Widumerstr. 24, und Rauzel Bahnhofstr. 33.

**Bekanntmachung.**  
Die Werbesitzer bzw. die sonstigen Unterhaltungs-schäftigen der im Stadtbezirk vorhandenen Bäder und Abzugsgruben werden auf Grund des § 10 des Gesetzes vom 15. November 1811 und des § 7 des Gesetzes vom 8. Februar 1843 hierdurch aufgefordert, bis zum 1. Juni d. Js. eine gründliche Reinigung und Auskrautung der Bäder und Abzugsgruben, soweit dieselben ihre Grundstücke begrenzen, vornehmen zu lassen.  
Nach Ablauf dieser Frist wird eine Nachschau stattfinden und gegen die Schmutigen evtl. im Zwangswege vorgegangen werden.  
Castrop, den 27. Februar 1922.  
Die Polizei-Verwaltung.  
gez. Wypnen.

**Deffentliche Steuermahnung.**  
Die Frist für die Einzahlung der Gemeinde-, Grund-, Gebäude-, Gewerbesteuer, der Kirchensteuer und der vorläufigen Einkommensteuer für das Steuerjahr 1921 sowie der Einkommensteuer für das Steuerjahr 1920 ist abgelaufen.  
An die Einzahlung wird mit dem Bemerkten erinnert, daß vom 8. März cr. ab Mahngebühren erhoben und am 11. März ds. Js. die Rückstände kostenpflichtig bestritten werden.  
Rauzel, den 26. Februar 1922.  
Die Vollstreckungsbehörde:  
Kriger.

**Behandlung**  
von veralteten chronischen und frischen Krankheiten aller Art wie: Horn-, Haut- und Blasenleiden, Magen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- u. Nierenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht- und Nervenleiden, Krämpfe, Beinleiden, Frauenkrankheiten, Operationslose Methode.  
**Chem.-mikroskop. Harn-Untersuchung**  
(Morgensurin mitbringen). 184  
**Homöopathie, Jugenddiagnose und Kräuter-Kuren.**  
**Heilanstalt Frau B. Keller,**  
Hahnbach, Kronprinzenstr. 89, 1. Etage.  
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 10-4 Uhr.

**100 Mk. Belohnung** wenn „Kampolba“ Minuten radikal nicht in einigen  
**Läuse** (Flechte, Wanzen, samt Brut Nissen) bei Mensch und Tier vertriebt.  
Für drei Personen ausreichend, wiriges Mittel empfehlen Friseur Senns, Widumerstr. 24, und Rauzel Bahnhofstr. 33.

**Bekanntmachung.**  
Die Werbesitzer bzw. die sonstigen Unterhaltungs-schäftigen der im Stadtbezirk vorhandenen Bäder und Abzugsgruben werden auf Grund des § 10 des Gesetzes vom 15. November 1811 und des § 7 des Gesetzes vom 8. Februar 1843 hierdurch aufgefordert, bis zum 1. Juni d. Js. eine gründliche Reinigung und Auskrautung der Bäder und Abzugsgruben, soweit dieselben ihre Grundstücke begrenzen, vornehmen zu lassen.  
Nach Ablauf dieser Frist wird eine Nachschau stattfinden und gegen die Schmutigen evtl. im Zwangswege vorgegangen werden.  
Castrop, den 27. Februar 1922.  
Die Polizei-Verwaltung.  
gez. Wypnen.

**Deffentliche Steuermahnung.**  
Die Frist für die Einzahlung der Gemeinde-, Grund-, Gebäude-, Gewerbesteuer, der Kirchensteuer und der vorläufigen Einkommensteuer für das Steuerjahr 1921 sowie der Einkommensteuer für das Steuerjahr 1920 ist abgelaufen.  
An die Einzahlung wird mit dem Bemerkten erinnert, daß vom 8. März cr. ab Mahngebühren erhoben und am 11. März ds. Js. die Rückstände kostenpflichtig bestritten werden.  
Rauzel, den 26. Februar 1922.  
Die Vollstreckungsbehörde:  
Kriger.



## Das Saargebiet.

Nur das Volk, das sich selbst aufgibt, ist reif zum Untergang. Wir wollen aber nicht untergehen, wir wollen nicht unser ganzes Leben in Sklavensesseln leben — sondern wir wollen wieder frei sein, wie es unsere Väter waren! Ehe wir aber soweit sind, daß wir unsere Ketten abstreifen können, bedarf es noch großer Arbeit. Dazu gehört es für uns vor allem, daß wir erkennen, daß wir Deutsche heute in der Welt allein und einsam sind, daß uns neue Erhebung nur aus eigener Kraft und eigenem Stolz kommen kann. Dazu gehört aber auch, daß wir die Wurzeln unseres Unglücks kennen, daß wir auch wissen, was uns gehört, was man uns raubte.

Die Artikel 45—50 des Versailler Friedensabkommens, die wir nicht erst angewöhnen, ihn als „Frieden“ zu bezeichnen, bestimmen, daß die Saargruben für die nächsten 15 Jahre in den Besitz des französischen Staates übergehen, daß die Verwaltung des Saargebietes einem den Völkern und vertretenden Ausschuss von 6 Mitgliedern (1 Saarländer, 1 Franzosen, 3 Mitglieder des Feindbundes) übertragen wird, deren Gewalt aus den Einnahmen des Saargebietes bezahlt wird. Damit ist also das rein deutsche Saarland von seinem Mutterland zunächst auf 15 Jahre getrennt. Fremde Sachhaber, von den Bewohnern nicht gerufen und nicht gewünscht, herrschen über rein Deutsche. Sie sollen „Treuhänder“ nur ausübende Organe französischer Willkür sein. Das Volk darf weder seinen eigenen Vertreter aus seiner Mitte, geschweige denn die vier über ihn in der Regierungskommission selbst wählen. Die werden ihm aufzuzwingen. Dem Volk ist das erste aller Rechte in dieser Zeit der „Demokratie“ gestohlen: das Recht der Selbstbestimmung. Es ist politisch tot. Die Paragraphen 11 und 12 des deutschen Strafgesetzbuches, welche die Immunität der gewählten Volksvertreter mehr und der Presse die Wahlfreiheit berechnen, sind beseitigt. Das neue Strafgesetz kennt auch das Recht, die Wahl der Ausweisung auf Grund eines Gerichtsurteils.

So ist das Volk im Saargebiet wie eine Ware behandelt worden als bloßes Anhängsel zu den Kohlen. Durch deren Besitz herrscht Frankreich wirtschaftlich über das Saargebiet. Die Industrie wird gezwungen, 1 Proz. französisches Kapital aufzunehmen, sonst wird die Kohle widerrechtlich entzogen. Diese wirtschaftliche Herrschaft soll den Franzosen die politische Vorbereitung und sichern. Wenn nach fünfzehn Jahren die Zustimmung für Deutschland ausfällt (und Frankreich ist schon heute alles, um das zu verhindern), so muß Deutschland die Kohlengruben wieder „zurückkaufen“. Dann es aber den Preis in Goldmark nicht innerhalb von sechs Monaten bezahlen, so soll das Gebiet entgegen dem Willen der Bevölkerung an Frankreich fallen! Also nochmals: Menschen gelten nur als Anhängsel zu den Kohlen!

Wohin die wahre Absicht der französischen Politik ist, ist danach unsicher zu erkennen. Der von Clemenceau angegebene Grund, einen Ersatz für den Verlust der zerstörten Gruben in Nordfrankreich zu erhalten, verheißt lediglich die wahren Absichten. Die letzten Ziele Frankreichs dient alles, angefangen von der gemeinen Lüge Clemenceaus von den 150 000 Franzosen im Saargebiet bis zu dem französischen System der Rohlenausschöpfung, das einen Raubbau, den Vergleich darstellt auf Kosten des Saarbergmannes, bis zur Entrechtung und Lohnkürzung der deutschen Beamten und Arbeiter, bis zu den immer noch in Tätigkeit befindlichen Militärgerichten, den über 7000 Mann starken Besatzungstruppen (Schwarzen), die man als „örtliche Gendarmen“ ausdeutet, bis zu der Ausweisung und der Gerichtsbarkeit, bis zu der Erwerbung des Bürgerrechtes durch französische dorthin kommandierte Offiziere und Beamte, bis zur Verdrängung der bayerischen und preussischen Justizgesetze, bis zum Mädchenhandel, Mord, Totschlag, Vergewaltigung, bis zur Vernichtung des Saargebietes durch eine Zollgrenze nach Deutschland, bis zur Einbeziehung in das französische Zollsystem, bis zur Einführung des Fran-

## Deutschland bezahlt alles.

Die deutschfeindliche „Nieuwe Gazette“ in Antwerpen bringt folgende wahre Geschichte, die kürzlich den Untersuchungsrichter in Brüssel beschäftigt hat. Die Hauptperson ist ein Belgier mit Namen Desire Fyen, der bereits vor dem Kriege etwa ein Dutzend Vorstrafen erlitten hat. Fyen begab sich gegen Ende des Krieges nach allerlei Irrfahrten in den Dienst der deutschen Besatzungsbehörden. Nach dem Waffenstillstand wurde er von der belgischen Regierung in Brüssel in das Wirtschaftsministerium übernommen, nicht etwa in untergeordneter Stellung, sondern als Bureauvorstand des Rückgabedienstes. (Von Deutschland an Belgien.) Jetzt ist Fyen mit mehr als 400 000 Francs verschunden. Wie er das fertig gebracht hat? Je nun, wozu hat man die Schuldforderungen gegen Deutschland, die zum Teil auf ganz willkürlichen Aussagen von Leuten aufgebaut sind, die im Kriege durch feindliche Truppen geschädigt sein wollen?

So sollten die Deutschen in dem Dorfe Ardoye einem Einwohner 45 000 Francs gestohlen haben. Diese Angabe wurde ungeprüft vom belgischen Wirtschaftsministerium übernommen und die Summe an eine gewisse Adolphe Dieusart, die Geliebte Fyens, ausbezahlt. Natürlich kam sie auf das Schuldkonto Deutschlands. Nach diesem gelungenen Anfang betrieb Fyen die Sache nun im großen Stil. — Wir nehmen das folgende wörtlich aus „Nieuwe Gazette“:

„Die Deutschen hatten im Kloster zu West-Roosebeke gestohlen. (Selbstverständlich braucht man sich Deutschen gegenüber um Beweise nicht zu bemühen.) Fyen verstand es, die Sache so geschickt zu behandeln, daß die gestohlene Summe, die nicht allzu groß war, auf 32 000 Francs gebracht wurde. Er fertigte falsche Papiere an, und seine Geliebte, Adolphe Dieusart,

hen, bis zu dem Recht, Volks- und technische Schulen den Gruben anzugliedern, bis zu vielem anderen. Alles Glieder einer unendlichen Kette, mit der unsere Brüder gefesselt sind. So steht die Knechtschaft aus.

Was ist nun das Saarland? Ein un deutsches Land! In 1000 Jahren war es nur 62 Jahre unter der Gewalt kriegerischer Besetzung in französischer Hand. Fernab vom Saargebiet zieht sich die französisch-deutsche Sprachgrenze. Das Saargebiet ist reich an Industrie und Kohle. Auf 2000 Quadratkilometer Boden wohnen 800 000 Menschen, davon 60 000 Bergarbeiter, 20 000 Arbeiter in verschiedenen Betrieben. Sie produzieren jährlich 14 Millionen Tonnen Kohlen, über 2 Millionen Tonnen Stahl, 1 1/2 Millionen Tonnen Roh Eisen.

Das bedeutet für Deutschland nicht nur den Verlust eines gewaltigen Teils seiner Volkskraft und nationalen Würde, sondern auch den Verlust eines bedeutenden Teils seiner Produktionskraft. Das Volk an der Saar bildet nur den hundertsten Teil der Gesamtbevölkerung Deutschlands. Dieses Hundertstel bringt aber den 18. Teil der Gesamtproduktion Deutschlands hervor. Welch ein Verlust für unsere Wirtschaft, für unseren Handel und unsere Finanzen! Und welcher Verlust für das nationale Ansehen aller Deutschen, wenn sie widerspruchslos einen so wertvollen Volksteil der Last der Bedrückung durch fremde unrechtmäßige Gewalttaten tragen lassen.

Was deutsch war, muß wieder deutsch werden! Wir holen euch zurück! Ihr Tascherer an der Saar, bleibt treu! Wir vergessen euch nicht! Auf den Tag!

Erich Müller-Dresden.

## Der sprechende Poststempel.

Ein neuer Sammelgegenstand.

Unsere Zeit mit ihrer fortschreitenden Amerikanisierung hat auch auf dem Gebiete des amtlichen Verkehrslebens Ummwälzungen gebracht, an die vor dem Weltkrieg kein Mensch auch nur zu denken gewagt

ging als Kanne verkleidet nach der Nationalbank, wo sie das Geld eintrug.“

Die Sache wäre niemals herausgekommen, wenn nicht ein formelles Versehen in den Büchern dabei vorgekommen wäre. — Die „Nieuwe Gazette“ berichtet darüber:

„Kurz darauf stellte ein Beamter des Ministeriums fest, daß ein Versehen vorgekommen war. Es war nämlich auf die vermeintlichen Angaben des Klosters zu West-Roosebeke hin eine Summe von 2300 Francs zu viel gebucht worden, und so kam die ganze Geschichte an das Licht, jedoch Herr Fyen war längst verschwunden. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Der Untersuchungsrichter hatte nämlich inzwischen entdeckt, daß noch folgendes geschehen war: „Nieuwe Gazette“ erzählt:

„Ein Einwohner von De Panne hatte in einem ihm gehörigen Hause in Ypern den Betrag von 42 000 Francs versteckt. Es wurde von den Deutschen gefunden und gestohlen. (Näheres meldet das belgische Blatt nicht.) Fyen mußte sich durch das Ministerium 20 000 Francs zur Vergütung für den gestohlenen anweisen zu lassen, aber er steckte das Geld in die eigene Tasche.“

Also ein Mann aus dem im Kriege viel genannten Orte De Panne erklärt, daß er in einem Hause der zusammengeschossenen Stadt Ypern eine Summe von 42 000 Francs verborgen hatte und durch die Deutschen (die diese Stadt im Kriege gar nicht betreten haben) darum gekommen sei, und ohne weiteres wird daraufhin gezahlt. — Daß das Geld dann von dem Bureau des Rückgabedienstes unterschlagen wird, ist eine Sache für sich. Aber die ganze Geschichte bietet ein lehrreiches Kommentar, wie die von Belgien geforderten „Reparationen“ zustande gekommen sind.

hätte. Oder hätte man es je für möglich gehalten, daß ein so vornehmer, exklusives Institut, wie es die Deutsche Reichspost seit Stephens Zeiten gewesen ist, sich eines Tages über Hals und Kopf der Reklame verschreiben könnte? Aber die laienhaft wachsenden Ausgaben, mit denen die Einnahmen schon längst nicht mehr Schritt hielten, zwangen allmählich auch die Postverwaltung, von dem erhabenen Throne ihrer Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit ein paar Stufen hinabzusteigen und um des lieben Mammons willen sich nach modernen und allmodernen Vertriebsmöglichkeiten umzusehen. Und auf diesem Heilswege gelangte man schließlich auch zur geschäftlichen Ausnutzung des „sprechenden“ Poststempels.

Der Marken-Sammler hat schon früher die üblichen runden Stempel mit Ort, Datum und Stundenangabe als „sprechend“ bezeichnet, während er im Gegensatz dazu von den Entwertungen durch Striche, Kreise, Balken, Kreuze, Kleckse usw. als von „stummen“ Stempeln sprach. Heute aber kann man wirklich mit Recht von sprechenden Stempeln sprechen, denn die Poststempel enthalten einen von Tag zu Tag größer werdenden Wortreichtum. Hinweise auf Ausstellungen, Messen, Tagungen und ähnliche Veranstaltungen sind in den Poststempeln Deutschlands und des Auslandes nichts Neues mehr. Wie die Briefkästen und Postwagen, so wird aber der Poststempel auch bereits zur geschäftlichen Empfehlung einzelner Firmen benutzt. Dabei kann er oft zum Stein des Anstoßes werden — wenn z. B. eine Firma in den Stempeln der bei ihr eingelaufenen Postfächer das Fabrikat des Konkurrenten als das beste und einzig wahre angepriesen findet.

Jedoch auch edlere Regungen kann der sprechende Poststempel auslösen. So gibt es sich nicht selten zu einem Appell an den Wohltätigkeitsinn des Empfängers her. „Gebt Spenden für das deutsche Kriegerkürhaus in Danzig!“ lautet ein Berliner Stempel, während ein österreichischer hat: „Helft Oesterreichs Kindern!“ Und ähnlich mahnte die deutsche Post, an

postliche Sorgen erinnernd: „Spendet für das Oesterreichische Hilfswerk!“ Ein spanischer Stempel lautet: „Spendet Spenden für die Schule der Postbeamtenwaisen an die Postdirektion!“ Dem Naturschutz und zugleich der Fortwirtschaft will ein Poststempel in Kanada dienen, wenn er den Empfängern zuruft: „Helft Waldbrände verhindern!“

Daß die Postverwaltungen sich liebevoll um größere Sparlichkeit ihrer Kunden bemühen und zugleich die Staatskassen etwas auffüllen möchten, ist menschlich und amüßig zu begreifen. „Kauft neue Staatspapiernobligationen für eure Ersparnisse!“ mahnte väterlich ein schwedischer Poststempel. Auf griechischen Stempeln fand sich der kategorische Imperativ: „Ihre Ersparnisse in die Postkasse! Fünf Prozent Zinsen!“, während in Berlin mit schneidiger Kürze befohlen wurde: „Nimm ein Postsparschwein!“

Sogar pädagogische Tendenzen machen sich zuweilen im modernen Poststempel bemerkbar. Die Vereinigten Staaten erinnern auf dem Stempel an Strafe und Hausnummer, und Argentinien bekämpft in gleichem Sinne die Vergesslichkeit seiner Briefschreiber. Vielleicht ist aber da die vielbelächelte preussische Briefkastenaufschrift: „Marke und Aufschrift nicht vergessen!“ wirksamer, denn sie stellt sich im richtigen Augenblick ein, während der Briefschreiber doch nur selten den Umschlag des Briefes zur Hand hat, den er beantwortet.

Auch der eigenartige Fall, daß ein älteres Verkehrsministerium sogar für ein moderneres Konkurrenzunternehmen Propaganda macht, ist hier zu verzeichnen. So empfehlen die Stempel deutscher Postanstalten: „Deutsche Luftposterei. Flugpostverkehr. Ausfahrt Hamburg-Amerika-Linie!“ In Belgien forderte man in französischer und flämischer Sprache auf: „Benutzt die Luftpost nach London und Paris!“ Derzeitlichen Rat erteilte kostenlos ein deutscher Poststempel: „Soobald Bernburg, stärkste Soole Deutschlands!“ während dem zahlungsfähigen Freunde des Totalisators unter entsprechender Angabe der Daten vorgeschlagen wurde: „Internationale Rennen Baden-Baden!“ Besonders wortreich und verlockend war die Sprache eines Karlsruher Poststempels: „23. 9. — 3. 10. Musik, Kunst, Garten, Mode, Sport, Märkte, Karlsruher Herbstwoche 1921.“ Außerdem wurde dieser Text durch ein Bild des Wahrzeichens von Karlsruhe ergänzt, der Pyramide, unter der Markgraf Karl, der Gründer der Stadt, begraben liegt. Damit kommen wir zu der Feststellung, daß auch der Poststempel mit Ansicht oder sonstigen bildlichen Darstellungen bereits Tatfache geworden ist.

M. S.

## Vermischtes.

... Das älteste Ruhrkohlenbergwerk. Die heute so wichtige und leider so knappe Steinkohle war in der Ruhrgegend schon im Anfang des 15. Jahrhunderts Gegenstand des Binnenhandels. In Bartholomäus von der Lahe Tagebuche aus der Zeit der großen Soester Fehde wird aus dem Jahre 1446 berichtet, daß die Soester mit zweihundert Wagen Getreide nach Hamm zogen und von dort mit allerlei Lebensmitteln auch Steinkohlen zurückbrachten. Wann man an der Ruhr auf diesen Schatz des Bodens zuerst aufmerksam geworden ist, und ihn zu heben begonnen hat, läßt sich urkundlich nicht nachweisen; es wird aber lange vor dem 15. Jahrhundert gewesen sein. Nach alten Ueberlieferungen ist das Bergwerk Op der Mütte zwischen Gattingen und Langenberg das älteste Ruhrkohlenbergwerk. Dort hatte ein Hültefenge in einem Loch, das ein Mutterfisch (Mütte) gewühlt hatte, ein Feuerchen angezündet, das bis zum Abend lufte brannte. Am nächsten Morgen fand der Junge zu seiner Verwunderung eine große Mut, die sich nicht durch Holz, sondern durch schwarze Erde erhielt. Er erzählte seinem Vater von der brennenden Erde. Der Alte ging der seltsamen Erscheinung nach und begann bald darauf „Op der Mütte“ die erste Steinkohlenförderung in Westfalen.

## Maskerade.

Eine Karnevalsgegeschichte von Käte Lubowski.

Wie des öfteren in letzter Zeit geschah es auch heute, daß Sybille Reichtert nicht derselben Ansicht mit ihrem verlobten sein konnte. „Quäle mich nicht mehr, Frenz!“ bat sie ihn leise, „daß ich mit dir auf dies Karnevalsfest gehen soll. Du weißt genau, wie verhaßt mir die Maskerade ist. Was hat sie nur für einen Zweck?“

Ein seltsames Lächeln glitt über das Gesicht des Mannes, der sich nach langem Kampf endlich das spröde, stolze Mädchen, die Besitzerin großer Reichtümer, Robert hatte.

„Schilt mir nicht auf die Maskierung,“ lachte er ausgelaut. „Begriffe vielmehr, daß sie zu Zeiten abtötend ist.“

Ihre dunklen Augen — übrigens das einzig Schöne an dem allzu energischen, scharf geschnittenen Gesicht — leuchteten ihn an.

„Wenn ich nicht genau wüßte, daß du es anders meinst und ... lediglich aus Widerspruch darauf bestarrst ... dann ...“

„Dann?“ fragte er scherzend und zog ihre Rechte an die Lippen.

„Lassen wir das Thema doch,“ meinte sie.

„Rein,“ beharrte er, „denn ... ich muß anwesend sein.“

„Weshalb mußt du, Frenz?“

„Aus Klugheit, Liebste. Du weißt genau, daß ich als juristischer Beirat des Obergerichts von ihm abhängig bin. Später ...“

„Später,“ wiederholte sie träumerisch, „ja, dann machst du dich frei ...“

Das ersuchte auch er für die Zukunft. Sobald er der Gatte des reichen Mädchens geworden, sollte der Frondienst aufhören. Das war längst beschlossen. Er hielt es aber für unklug, ihr diesen Wunsch schon jetzt zu offenbaren. Sie selbst mußte ihn darum bitten. Scheinbar ihr zuliebe würde er die ihm längst verhasste Tätigkeit aufgeben, um sich einzig der Verwaltung ihres großen Vermögens, über das sie als Witwe frei verfügen konnte, zu widmen. — Plötzlich schmeigte sie sich an ihn.

„Hättest du es sehr gern, wenn ich dich begleite, Frenz?“

Durfte er ihr eingestehen, daß er sich unendlich erleichtert fühlte, weil sie fernbleiben wollte? — Daß er noch einmal eine ungehörte Ausdrucksweise mit ihrer früheren Freundin Irene, die als Sonnenkönigin erschienen wollte, haben mußte? — Nur einmal noch der Unvergessenen wiederholen, daß es ihre Vermögenslosigkeit gewesen, die sie trennen mußte. Einmal nur noch ... Ach, wenn die stolze Sybille nur erst seinen Namen trug.

„Ob ich es gern hätte?“ fragte er dagegen und meinte genau zu wissen, daß sie um keinen Preis ihren Widerwillen gegen diese Feste besiegen würde.

„Wie ein kleiner Junge hätte ich dein „ja“ bejubelt. Doch lassen wir jetzt wirklich diese Sache. Ich werde dir ein famoseres Buch besorgen, damit du dich an dem Festabend nicht allzusehr über die Vermummungsucht der lieben Nächsten gräust ...“

Sie nickte ihm zu, als wolle sie ihm dafür Dank. Er hatte es eila und merkte gar nicht, daß in ihren

Augen ein Leuchten lag, wie es oft aus den Frauenherzen brennt, wenn sie dem Geliebten — auch wider eigenes Fühlen — einen Wunsch erfüllen.

... Sie kommen sehr spät, gnädiges Fräulein,“ bedauerte die Inhaberin des Ateliers, als Sybille Reichtert am nächsten Tage eine recht eigenartige Maske und ein vornehmeres Kostüm verlangte. „Es ist gar nichts Besonderes mehr da.“ In diesem Augenblick brachte jemand eine umfangreiche Schachtel herein.

„Ach, bitte, hier schickt Fräulein von Treskow den entliehenen Maskenanzug zurück. Es steht erst jetzt fest, daß sie, wegen ihrer Grippe, nicht an dem Fest teilnehmen kann.“

Sybille mußte lachen. Was das ein Zufall? — Da sandte die ehemalige Freundin Irene, die sich plötzlich von ihr zurückgezogen hatte, ein Kostüm wieder, das ihr, die genau die nämliche Figur haben sollte also vorzüglich passen mußte. ... Die Gesichter freilich waren grundverschieden. Irene galt als das schönste und heddeste Mädchen, während sie ... Desmal gewann die alte Wahrheit keine Bitterkeit über sie. Sie war glücklich, weil sie sich zu diesem Opfer für den Geliebten überwinden hatte und freute sich wie ein Kind auf den Augenblick der Maskierung. Denn nicht früher durfte Frenz ihr Geheimnis erfahren ...

Frenz Frenz hatte für sich den Anzug eines Raubritters gewählt zu dem ihm Sybille, auf deren vornehmen Geschmack er etwas gab, liebhaft zugeredet hatte. Er betonte auch wirklich das Kühne und Geschmeidige seiner hochgewachsenen Gestalt vorteilhaft. Die Gewißheit, daß ihm die bewundernden Blicke der Frauen folgten, hob am Festabend noch seine ohnehin

vorzügliche Laune. Sobald er die zierliche Figur der Sonnenkönigin erblickte, stürzte er auf sie zu und zog die Ueberraschte mit sich in eine der zahlreichen Nischen. Seine Stimme bestoß vor verhaltener Leidenschaft.

„Endlich, Irene ... liebe, süße, schöne Irene.“

Wie erschüttert sie sein mußte ... daß sie so stumm blieb ... Mit tiefgeneigtem Kopf lautete sie seinen Worten ...

Es war, als sprangen alle Siegell

„Wie habe ich mich nach Ihnen gesehnt, Irene. Denn Sie wissen es ... Meine Liebe gehört Ihnen, wird Ihnen ewig gehören ...“

Zu dumm, daß ihn in diesem Augenblick die Hausfrau, die sein Kostüm erfragt hatte, um etwas bat, das ihn der Angebeteten für ein Weichen entzog.

... Als er zurückkehrte, war ihr Platz leer. So viel er auch suchte und nach ihr forschen mochte ... sie blieb verschwunden!

Das Fest war ihm gründlich verdorben. Als der erste Stahl er sich fort.

Am nächsten Tage, gerade als er im Begriff stand, zu seiner Braut zu gehen, um ihr zu sagen, wie tödlich langweilig es ohne sie gewesen, erhielt er ihren Brief:

„Auf dem gestrigen Karnevalsfest sah ich dich zum ersten Male ... ohne Maske ... denn ich schlüpfte, um dich zu erfreuen, in das Kostüm deiner schwer erkrankten ... Geliebten Irene ...“

Nachdem du deinen Charakter ungewollt vor mir demaskiert hast, fende ich dir nebenher eingeschrieben einen Teil deiner andern Maskerade als Ring, Briefe und Gaben zurück ...“



Unter  
Copyright

Das war nat  
schüßliche Sch  
Poulard und Vo  
Madera übergl  
mit der Mutter  
nach dem zweiten  
Er bestellte Raff  
Kellners ebenso  
im evening-dress  
gehörigen Geträn  
intrigierete, den  
nicht geringen U  
beliglichen wurde  
Herr war also of  
tal, dachte Allan.  
Beliglichen des Wied  
ein kleines Blin  
eines spöttischen  
möglich zu entsch

Um halb elf U  
glergang mit Zie  
zeigte es sich, daß  
seine Ankunft m  
Brandbrauchstun  
te, daß er (nach  
Kleinstadt) in d  
ging. Er schlum  
Stück Holz.

London ist e  
raschungen, uner  
Dinge bergend a  
oder Baedeker in  
gezeichnet hat. Un  
nen Maße Gelege  
Raufe des folgende  
bel des Abends m  
der von einem mi  
te, abgeköst, als  
Grand Hotel Herr  
ins volle Menschen  
Streichzüge gehen  
lung nichts an, u  
lacht mit ihm wie  
müde ins Grand  
schäftigten ihn m  
bern das Geheimni

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

London ist e  
raschungen, uner  
Dinge bergend a  
oder Baedeker in  
gezeichnet hat. Un  
nen Maße Gelege  
Raufe des folgende  
bel des Abends m  
der von einem mi  
te, abgeköst, als  
Grand Hotel Herr  
ins volle Menschen  
Streichzüge gehen  
lung nichts an, u  
lacht mit ihm wie  
müde ins Grand  
schäftigten ihn m  
bern das Geheimni

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

Was hatte Se  
den er Allan dar  
Tagen in Köln ba  
warum? Konnte  
derartiges Spah n  
de nicht zu der L  
Witz gemacht hat  
ses Vorstellungsbil  
sch, wie dieser J  
kleidungen. Auf  
Stunde vor der a

## Institut Schaus Seirat.

Roman von Frank Heller.

Copyright by Georg Müller, München.  
(Nachdruck verboten.)

Das war natürlich nicht ausgeschlossen, und Allan schloß sich mit dieser Möglichkeit, während er vom Poulard und Bordeaux zum Dessert und einem Glas Madeira überging (man mußte doch die Bekanntheit mit der Mutter aller Städte feiern), aber verwarf sie nach dem zweiten Glas Madeira als unwahrscheinlich. Er bestellte Kaffee und Likör, wobei das Wesen des Kellners ebenso milde zu werden begann, als wenn er im evening-dress gewesen wäre, und blieb bei diesen angenehmen Getränken sitzen, auch als das Paar, das ihn intrigierte, den Speisesaal verlassen hatte. Zu seiner nicht geringen Überraschung sah er, als die Rechnung beglichen wurde, daß sie für beide bezahlt; der alte Herr war also offenbar von ihr eingeladen. Kontinental, dachte Allan. Sie passierten seinen Tisch ohne ein Zeichen des Wiedererkennens — oder sah er recht, als er ein kleines Winkeln zu merken glaubte, die Ahnung eines spöttischen Lächelns in ihren Augen? Es war unmöglich zu entscheiden.

Um halb elf Uhr, als Allan sich zu einem Abendpaziergang mit Zigarre durch London entschlossen hatte, zeigte es sich, daß die Stadt ihrerseits entschlossen war, seine Ankunft mit einem undurchsichtigen, gelbgrauen, brandrauchdunstenden Nebel zu feiern, der zur Folge hatte, daß er (nach zwei Whisky mit Soda, zu Ehren der tiefen Nacht) in der ägyptischen Grabkammer zu Bett ging. Er schlummerte sofort ein und schlief wie ein Stück Holz.

London ist eine wunderbare Stadt, voll Ueberwachungen, unerforschlich wie das Menschenherz, mehr Dinge bergend als die Philosophie sich träumen läßt oder Baedeker in seinen roten Büchern mit Sternen bezeichnen hat. Und Herr Allan fand in seinem beiseidenen Maße Gelegenheit, diese Winkeln wahrheiten schon im Laufe des folgenden Tages bestätigt zu finden. Die Nebel des Abends waren von einem sanften Sonnenschein, der von einem milden, veronikablauen Himmel erstrahle, abgelöst, als er am Vormittag seine Streifzüge vom Grand Hotel Hermitage antrat, und Goethe gehorchend, ins volle Menschenleben der Straßen hineingriff. Seine Streifzüge gehen jedoch diese wahrheitsgetreue Erzählung nichts an, und wir begnügen uns damit, den Kontakt mit ihm wieder aufzunehmen, als er gegen ein Uhr nachts ins Grand Hotel Hermitage heimkehrte. Da beschäftigten ihn nicht die Geheimnisse von London, sondern das Geheimnis Benjamin Mirzls.

Was hatte Herr Mirzli mit dem Brief beabsichtigt, den er Allan durch einen seiner Helfershelfer vor zwei Tagen in Köln hatte zusenden lassen? Ein Witz? Aber warum? Konnte einem Herrn seines Schlages etwas derartiges Spaß machen? Es war ja denkbar, aber paßte nicht zu der Vorstellung, die Allan sich von Herrn Mirzli gemacht hatte. Es war ja auch möglich, daß dieses Vorstellungsbild Herrn Mirzli ebensowenig ähnlich sah, wie dieser sich selbst in seinen verschiedenen Verkleidungen. Auf jeden Fall: Schlag neun Uhr, eine Stunde vor der angegebenen Zeit, hatte sich Allan in

dem von Mirzli bezeichneten Kaffee „The Leicester Lounge“ eingefunden. Seine Londoner Eindrücke waren dadurch um noch einen vermehrt worden, aber als er gegen halb ein Uhr aus dem Kaffee hinausgeworfen wurde (Polizeivorschrift), war dies auch seine einzige Ausbeute. Dem Kaffee hatte sein dreihunderteinhalbstündiger Besuch etwas mehr Ausbeute gebracht. „The Leicester Lounge“ erwies sich als ein Kaffee von der Art, wo Maria Magdalena auch vor ihrer Reue Zutritt hat. Es gab dort ein halbes Dutzend Magdalenen vor der Bar und ein halbes Dutzend innerhalb derselben. Der Raum im übrigen, der sehr beschränkt war, wurde von dem leichtlebigen männlichen London in Anspruch genommen. Die Lösung sowohl für das leichtlebige männliche London wie für die Direktion des Lokales war eine Expedition. Das größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl: ein schöner Reiz. Die Zirkulationsgeschwindigkeit war bewundernswürdig. Entree, ein Drink, Bekanntheit, noch ein Drink, Sortie. Herr Allan Krach wurde über die Achsel angesehen. Es nützte nichts, daß er, so oft das dunkle Auge des Kellners ihn traf, einen Drink bestellte, oder daß eine unbestimmte Anzahl Magdalenen sich an seinem Tisch bezeugten; er blieb sitzen und wurde folglich über die Achsel angesehen. Und Herr Mirzli kam nicht. Oder gab sich wenigstens nicht zu erkennen. Konnte es ihn amüsieren, Allans drinkerfüllte Erwartung in einer Verkleidung zu beobachten? Konnte er (da war der Kellner mit dem Auge schon wieder — Whisky und Soda, please!) — konnte er vielleicht von der weltlichen Gerechtigkeit irritiert sein? Die Polizisten Londons waren ja so finst. Reichte Herrn Mirzli Schlafheit nicht hin, um sie zu überlisten? Sherlock Holmes, you know. Auf jeden Fall (Whisky and Soda, please, der Kellner mit dem Auge) — reichte sie für Allan Krach aus. Nach einer dreihunderteinhalbstündigen Whisky-Draße verließ Herr Allan Krach (auf Grund der polizeilichen Bestimmungen und Müdigkeit in der Kette) The Leicester Lounge, durchdrungen von der eben erwähnten Ueberzeugung.

Und das erste, was er in der ägyptischen Grabkammer Nr. 417 erblickte, waren seine erblichen schwebelischen Handhocker. Es fehlte nicht viel, und er hätte geglaubt, eine Säule von oben zu haben.

Aber faktisch: Da standen seine beiden Handhocker, der aus braunem Rindsleder und der aus eisenschlagendem Holz. Sein Klingeln rief in weniger als einer Minute einen uniformierten Herrn in die Grabkammer hinauf.

„Diese Koffer?“

„Wurden heute abend um halb zehn Uhr von einem Träger abgegeben, Sir. Es liegt ein Brief an Sie auf dem Toilettentisch, Sir. Wünschen Sie noch etwas, Sir?“

Allan machte eine stumme Handbewegung. Jetzt wurde die Sache aber doch zu mystisch. Wie in — konnte Herr Benjamin Mirzli denn wissen, wo er wohnte. — Er stürzte sich über den Brief auf den Tisch, ohne seine verirrten Fragen zu Ende zu denken. Er enthielt zwei Schlüssel und folgende Zeilen:

„Lieber Herr Krach! Entschuldigen Sie, daß ich Sie vergeblich in The Leicester Lounge warten ließ. Wußte, you know; unmöglich für mich, abzukommen.

Hoffe, Sie waren nicht gezwungen, allzu viele Whisky mit Soda zu nehmen; kenne das Lokal; sollte mir selbst tun. Füge die Schlüssel bei, die ich während der Zeit, als ich Ihr prächtiges Gepäck inne hatte, zu verwenden pflegte; hoffe, Sie können sie als Reserveschlüssel brauchen; danke Ihnen nochmals für die freundliche Ueberlassung des Gepäcks; bitte Sie um Entschuldigung wegen all der Mühe, die ich Ihnen verursacht habe und verbleibe in aller Eile

Ihr ergebener

Ludwig Koch,  
alias Dr. Hauser,  
alias . . . . .

(nach Belieben auszufüllen.)

Es ist unnötig, die Ausrufe, Fragen und Gesten zu vergehen, mit denen Allan Krach diese Epistel kommentierte. Das Leben ist kurz, wie schon Mark Twain sagte; es war drei Uhr, als er sich nach der dritten Visitation der Koffer — nichts fehlte — und der achtundneunzigsten Lektüre von Benjamin Mirzls Brief zu Bett legte. Es dauerte noch eine Stunde, bis er einschlief, und als er es tat, war sein Schlummer unruhig. Er hätte gar zu gerne Herrn Mirzli getroffen.

Es war bestimmt, daß er seinen Willen in dieser Hinsicht durchsetzen sollte, aber das dauerte noch eine Weile.

Es war spät, als Allan am nächsten Tag die Augen aufschlug. Sein erster Blick galt den Koffern und sein zweiter Herrn Mirzls Brief, den er nun schon auswendig wußte, wie einen Bibelvers im Katechismus. Erst sein dritter Blick galt der Uhr. Sie zeigte fünf Minuten vor zwölf. Allan slog aus dem Bett und begann sich anzukleiden. Unmittelbar vor dem Einschlafen war ihm etwas eingefallen: Es gab eine Möglichkeit, Herrn Mirzli aufzuspielen, durch den Dienstmann, der die Koffer gebracht hatte! Allan runzelte die Stirn und entwarf in Gedanken einen Kriegeplan, der auf besagtem Dienstmann aufgebaut war, und durch den Herr Mirzli sich wohl bald in seiner Höhle aufgespielt sehen sollte.

Aber ach, schon der erste Faden riß, als er gegen halb ein Uhr sein Verhör im Hotelbureau anstellte. Der Dienstmann? Ein gewöhnlicher Träger. Nummer? Weiß Gott, was für eine Nummer er hatte. Er hatte ganz einfach die Koffer niedergestellt, erklärt, daß sie dem Herrn auf Nr. 417 gehörten, dessen Namen auf beiliegendem Briefe stand, und daß alles bezahlt sei, worauf er sich ohne weiteres entfernte hatte. Nun, wenn man es sich recht überlegte, hatte er wohl überhaupt keine Nummer gehabt. Es war vermutlich ein gewöhnlicher Arbeitsloser gewesen. Stimmt etwas mit den Koffern nicht? Hatte der Mann etwas gestohlen oder verschlampt?

Allan beistete sich, nein zu sagen und verschwand. Es war nicht so leicht, die Sache mit einem unromantischen Hotelkontoristen zu diskutieren. Er versuchte sich vorzustellen, was Sherlock Holmes in seiner Lage getan hätte, und da kam ihm plötzlich eine Idee. Eine Annonce! Das war es. Sherlock Holmes hätte eine Annonce eingelegt und dem unnummerierten Dienstmann eine Belohnung in Aussicht gestellt.

Allan erkundigte sich und suchte das Zeitungsbureau des Hotels auf; er fand es in einer kleineren Halle rechts von dem großen Entree gelegen. Es war eine

weitaufge Anlage, wo alle Zeitungen der Welt verkauft, Annoncen auf sie und (gegen eine kleine Abgabe) persönliche Notizen für sie über den Aufenthalt der Interessierten im Grand Hotel Hermitage, ihre Wohnorte, ihren Lieblingsport, aufgenommen wurden. Allan erhielt ein Blankett und formuliert nach einiger dankenswerter folgender Annonce:

Träger! Zwei Pfund Belohnung erhält der Träger, der am Abend des 12. dieses, halb zehn Uhr, drei Packstücke im Grand Hotel Hermitage abgegeben hat, wenn er sich ehestens im besagten Hotel einfindet.

Der Kontorist des Zeitungsbureaus war ein erst junger Mann vom Detektivtypus. Er nahm Allans Annonce ohne jeden Kommentar entgegen und fragte nur in welche Zeitungen Allan sie aufgenommen wünscht. Allan überließ ihm selbst, dies zu bestimmen, worauf der hagere junge Mann dekretierte, daß Star, Daily Mail und Daily Citizen am besten seien, und einen Betrag für die zweimalige Einschaltung in jeder derselben entgegennahm. Sehr zufrieden mit sich selbst begab Allan in die Stadt, um sein Lunch einzunehmen.

Im Laufe des Nachmittags, während er in Pall Mall promenierte, kam ihm jedoch eine Idee, die zur Folge hatte, daß er eine Viertelstunde später aus einem Vor dem Grand Hotel Hermitage sprang. Er hatte ganz verabsäumt, in Erfahrung zu bringen, wer sein mystische Reisegenosse war, die Dame aus Hamburg, und sie wohnte doch in demselben Hotel! So ist es, wenn man den Kopf mit einer Sache voll hat. Der mediatinerflaskenähnliche Portier selbst führte den Weg zum Hotelbureau, als Allan hereinkam, um sein Lunch anzustellen. Die Wärme seines Tones war seit der Ankunft von Allans Gepäck um fünf Grad gestiegen. „Wünschen Sie ein größeres Zimmer, Sir?“ fragte er.

„Vielleicht später,“ sagte Allan. „Ich möchte Sie gerne etwas fragen, Portier.“

Er wühlte einen Augenblick in seinen Erinnerungen an Sherlock Holmes.

„Ich glaube hier im Hotel eine Bekannte gesehen haben, eine Dame. Ich bin meiner Sache aber nicht ganz sicher und möchte nicht zudringlich erscheinen. Verstehen, Portier. Sie ist blond, schlank, von mittlerer Größe oder etwas darüber, steht sehr gut, aber ein bißchen hochmütig aus und speiste vorgestern mittag im Speisesaal.“

Ein plötzliches Rauschen von Seidenröcken neben ihm ließ ihn zusammenzucken. Er wandte sich umwärts und da stand die Unbekannte selbst! „Ich höre zufällig Ihre freundliche Anfrage,“ sagte sie. „Sollte am Ende ich es sein, die Sie dem Portier beschrieben haben?“

Diesmal konnte kein Zweifel über ihren Gesichtsausdruck herrschen, wie vor zwei Tagen im Speisesaal. Jetzt war es genau dieselbe Miene, die er vom Expreher kannte; und ihre grauen Augen hatten einen Blick, der ihm halt über das Rückgrat lief. Endlich gelang ihm, sich zu fassen.

„Sie, Madame? Soviel ich weiß, habe ich nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.“

„Ich Sie auch nicht — dem Namen nach.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ina Maria Waldström.

Erzählung von W. Henneke, Castrop.

Am weiten stillen Sonje Fjord, inmitten der herben charakteristischen Schönheit, die den norwegischen Buchten eigen ist, lag erhaben und stolz anzusehen der Ramshof. Ram man von der Wasserseite her, gleich er einer festen, kleinen Burg. Ruchend und spielend schlugen die sich immer wieder fangenden Wellen an den Landungssteg, von dem gleich aufwärts eine breite übermooste Steintreppe auf die überdachte Holzgalerie führte, die an drei Seiten ganz um das Haus herum lief. Ein turmähnlicher Giebel, in dem bei Anbruch der Dunkelheit ein Licht erglühete, um vielleich einem ankommenden Boote als Wegweiser zu dienen, gab dem Wohnhause von der Wasserseite aus den Anstrich eines anheimelnden weltverlorenen Fleckchens Erde, zumal alles dicht umrankt und überwuchert war von Bäumen und Gesträuchern. Einen krassen Gegensatz zu diesem lieblichen Bilde bot sich dem Blick von der Landseite.

Da lagen rechts und links die weitaufge Scheunen und Ställe, Knechte und Wägel rannten über den Hof, standen auch wohl schäuernd an den Stallungen; doch so, daß es der Besitzer des Ramshofes, Klaus Waldström, der in der Mitte des Hofes stand und mit einem Fischer sprach, sie nicht sah. Kalt war der Blick seines dunklen Auges, als er von dem Alten bis zum Abend das noch fehlende Quantum Muscheln forderte.

„Ihr bringt sie mir, der Händler kommt morgen.“ „Herr,“ sagte der Graukopf, „ein Wetter ist im Anzuge, und an der Bank drüben wo wir fischen, ist immer der Teufel im Bunde. Dann donnerts und schäumt gegen die Riffe als ob alle Wetter zusammenströmen. Fahren wir, dann Gnade uns Gott.“ Verschwörend wollte er noch die Hände aufheben, doch Klaus hatte sich schon abgewandt. Den alten Kopf schüttelnd, verließ auch der Fischer den Hof.

Wir aber treten hinein in die große Halle des Hauses und sehen die Herrin des stolzen Anwesens, Ina

Maria, die Tochter Klaus Waldströms. Sie glich ihrer früh verstorbenen Mutter. Mit ihrem stolz-gütigen Wesen, ihren Augen, die aufsuchten konnten, wie wenn die Sonne ihre Strahlen mit dem Wasser spielen läßt, daß glühende Sonnenfleckchen darin aufsprühen, mit der schlanken Gestalt, gewann sie sich alle Herzen.

Vater und Tochter aber standen sich fremd gegenüber. Es war kein inniges Verhältnis zwischen diesen beiden einsamen Menschen; denn Klaus Waldström war anders als sonst die klaren hellblauen Norblandsbewohner. Seine Mutter war eine Eingewanderte gewesen, Landfremde, die sich der reiche Klaus, ein Jugendgenosse des alten Fischers, aus Spanien mit heimgebracht hatte. Denn Klaus war einer gewesen, der alles ausgefüllt hatte, was ihn in den Sinn gekommen; ein Räuberflüchter, der bei seines Vaters Tode erst heimgekehrt war.

Der einzige Sprößling aus dieser Ehe war Klaus. Schon als Junge war er der verwegenste einer und es gab Tränen und unglückliche Szenen genug im elterlichen Hause, bis der immer alles wagende Klaus bei einem Unwetter ums Leben kam und das heiße Temperament des Herzens der Mutter einen Stoß gab, daß sie einem Herzschlag erlag. Da war Klaus alleiniger Herr des Besitztums geworden, das er, die Dörfler mußten es ihm lassen, mit fester Hand, doch oft zu straffem Zügel, hochhielt; so daß man ihm mit hastiger Scheu begegnete, froh, seinem kalten Blick entronnen zu sein.

Es gab eine Zeit, wo auch Klaus gutherzig und weich gewesen war.

Das hatte Elke fertiggebracht, die schöne Elke, wie man sie allgemein im Dorfe nannte. In ihrer Hand war der stolze Klaus so weich wie Wachs gewesen. Mit dem Zauber ihres abgrundtiefen Blickes, ihrer goldenen Fiechtenkrone, hatte sie den harten Mann zu einem Menschen geformt, der die Schönheit des täglichen Lebens sah und fühlte und dadurch lieb und gut wurde.

Da kam das Graulige, an dem alle erschüttert

nahmen. Es sollte ein sonniges Glück zu dreien werden im Ramshof, da kam der Tod auf weichen Sohlen durch die weite Halle des Hauses geschlichen — trat, einen Eiseshauch vorausschickend, an das Lager der schönen, ach so bleichen Herrin — griff mit unbarmherzig kalter Faust nach ihrem Herzen und zwang es still zu stehen in dem Augenblick, als der erste winnende Schrei des kleinen Wesens erkante, dem sie in ihrer Todesstunde das köstliche Leben geschenkt.

Wie ein Lauffeuer war es durchs ganze Dorf gegangen, wie Klaus war irrsinnig vor diesem Unfall, waren wie versteinert gestanden — dann hinausgestürzt sei und im Delmantel und Südwester aufs Meer gefahren sei, mitten hinein in die blutrot sinkende Sonne. Drei Tage waren vergangen — Pfarrer und Arzt hatten das schwere Amt von Elkes Leichenbegängnis übernommen, da kehrte Klaus in aller Frühe heim.

Die Fischer, die am Straus ihre Netze und Fohzeuge bereit machten und außer Wasser hinausfuhren, sahen, wie er mit zerrissenem Segel anlegte, mit einem totenbleichen Antlitz aus dem Boote herauskletterte und seine Schritte zum Hofe hinauf lenkte. Sie waren alle stumm zurückgewichen, hatten die Köpfe gesenkt und auch wohl das Zeichen des Kreuzes geschlagen; denn wie einer seine tote Frau, sein neugeborenes Kind lassen konnte und aufs Meer hinausfahren, das ging in ihre harten Köpfe nicht hinein; solche großen Schmerzen, die den Menschen zu ihrem Sklaven machen, daß er das tun muß, wozu ihn sein ganzes Selbst zwingt, — das konnten die alten Grauköpfe nicht fassen. Sie waren echte Kinder ihrer See, nahmen Gutes und Böses gleich sonnigen Plätzen und aufgewirbelten Wellen gleichmütig und gefaßt auf; es kam ja alles von Gott und man mußte es tragen.

Die immer fröhliche und lachende Urkel, die schon als Kind im Ramshofe aufgewachsen war, hatte es jedem, der es hören wollte, nachher erzählt, wie Klaus, Mutter Katzen, die sich des kleinen Mädchens angenommen hatte, weil sie als die klügste und gutherzigste Frau bekannt war, zur Seite gedrängt hatte, als sie

ihm das kleine Bündelchen, das sie auf den Armen trug, hatte zeigen wollen. Man hatte ihn gefragt, warum man das zarte Kind taufen und wie man es benennen sollte. Da habe er müde mit der Hand gewinkt, die seiner Arbeitsstube hart zugebrückt und seit zwei Tagen nicht herausgekommen. Nur die nötigsten Speise habe er zu sich genommen und keine Bitte sei erhört worden.

Da habe man das Kind, dessen Lebensflamme auszulöschen drohte, getauft und ihm den Namen von Klaus Mutter gegeben, Ina Maria.

Katzen, die auch einen Sohn hatte, nahm das Kind mit sich in ihre Fischerhütte, die weit draußen auf Vöden auf einem Hügel lag. Dortin kam jetzt oft der blasse, stille Pfarrer, der immer so gütig und lieb das gerade Traß, was dem guten Katzen auf der Zunge brannte. Daß das arme, kleine Wündchen, das, das reichste in der ganzen Umgegend war, so unglücklich auf die Welt gekommen. Daß es, wenn groß geworden, vielleich seiner Mutter Ebenbild würde und auch den hartenherzigen Klaus dann wieder gut und fromm mache.

Wenn dann noch der dicke und immer lustige Doktor dagewesen war und seine helle Freude an der Geduld ihres kleinen Pfleglings gezeigt hatte, so und wiegte es das Katzen noch einmal so fröhlich bis es die kleinen tiefblauen Augenlein schloß und in Schlaf ein kleines Lächeln um das süße dreieckige Kindermaulchen spielte.

Ganz, ganz allmählich wurde aus der kleinen Ina Maria ein krabbelndes, sich im Sande herumkollendes Mädelchen, das sich immer wieder Ina nannte und vor Freude jauchzte und schrie, wenn ihr Katzen Sohn, der schon größere Norman kleine Muscheln in bunte Blumen brachte. So in Licht, Sonne und Meer restaurierten wuchs sie auf, die Tochter des Ramshofes. Den Vater kannte sie nicht. Ihrem kindlichen Sinn fehlte er auch nicht. Sie hatte alles, was ihr Herz begehrt. Mutterchen Katzen, die immer eine Süßes und Schönes für sie bereit hatte, denn Geld kamen vom Ramshofe genug, und ihren Norman, der immer die schönsten Strandblumen, seltene Muschel

schöne Verstecke fand, und die Strandburgen  
te, die sie erstürmen durfte. Dann kamen die gemein-  
en Schuljahre, die Religionsstunde beim Herrn  
er, aus der sie immer mit roten, heißen Wangen  
kehrten; so schön mußte der zu erzählen was ihre  
gen glücklich machte. Und so kam der Konfir-  
kionstag, wo alle Kinder des Dorfes in langen,  
parzen Gewändern zur Kirche schritten und sie zum  
emmale von ihrem väterlichen Seelsorger zu ihrem  
lichen Vater gebracht wurde. Den Tag vergaß Ina  
ria nie. In der unteren Halle war er ihr entgegen-  
reten. Sie hatte ihm die Hand geben müssen und  
dann an dem geistlichen Herrn angeklammert, als  
hörte, daß sie nun für immer bei ihrem Vater blei-  
sollte.  
Von der Stunde an wurde aus dem lachenden klei-  
Mädchen ein scheues, ernstes Kind, das am lieb-  
sich in seinem Turmstübchen vergrub, und nie  
der genug kriegen konnte, um seine Phantasie zu  
riedigen.  
So vergingen die Jahre. Aus dem lachenden Bach-  
h war ein vollerblichtes, junges Weib geworden.  
s Ebenbild ihrer Mutter, so wie wir sie kennen  
erst haben. Eben schritt sie durch den überdachten  
hof, der durch die schlanken Säulen, die das Dach  
glen, ein wenig die stumpfe Gleichförmigkeit der  
h einem Schema gebauten Wirtschaftsgebäude um-  
brach, als sie mit ihrem Vater zusammentraf.  
„Ich sah soeben den alten Mertens kopfschüttelnd  
n Hofe gehen, Vater, die Leute sollen doch nicht et-  
bei diesem Wetter hinausfahren? Sieh,“ ihre  
anke ausgestreckte Hand wies nach Westen.  
Ein schmaler Sandweg, durch den man in den rüch-  
ris gelegenen Garten gelangte, gab den Blick auf  
seife wallende Meer frei. Tieftrau lag der Wasser-  
egel, der Himmel war noch klar; nur im Westen  
gen in rascher Reihenfolge kleine weiße Wölkchen  
die sich im Sandumdröhen zu einer weißen Wol-  
wand verdichteten. Seife summend und heulend  
r schon eine lechzte Wö landeinwärts, den grünen  
egel des Meeres mit Milliarden weißer Schaum-  
schen krönend.  
„Du weißt, Ina Maria, der Händler aus Brekhe  
nmt morgen, die Ladung hat nicht das richtige Ge-  
ht; zudem bulde ich auch keinen Einspruch in meine  
stimmungen. Und jetzt lasse die Leute zusammen-  
en, es ist Essenszeit.“ Dann schritt er mit festen  
rgischen Schritten davon.  
Noch ganz benommen ob der erhaltenen Zurecht-  
lung wandte sich Ina den Wirtschaftsgebäude  
die Rippen fest aufeinander gepreßt. Nur den Leu-  
nicht gelien, wie sie litt. O, wie oft hatte sie sich  
on solche Demütigungen gefallen lassen. Und immer  
ber versuchte sie durch ein gutes Wort oder eine  
ndung das Wesen des Vaters zu mildern. Erzähl-  
doch die Eingefessenen draußen im Dorfe, daß sie  
e die Mutter sei und der Vater nicht immer so schroff  
wesen wäre. Sie zeigte ihm auch immer ein liebes  
fekt und versuchte da zu lindern, wo des Vaters  
stale Hand Wunden schlug. Nur abends, wenn sie  
ihrem Turmstübchen saß, durfte sie ihr innerstes  
ist zeigen. Dann fiel die falsche Maske von ihrem  
sicht, dann rannen die Tränen; die Sehnsucht kam,  
hm sie in ihre Arme und führte sie in ferne Traum-  
de. Ihr Mütterlein nahm sie schützend in ihre  
me und an ihrer Brust war sie geborgen. Wie süß  
hte es doch sein, eine Mutter zu haben.  
Auch jetzt, nachdem sie der Urkel aufgetragen hatte,  
Mittagsglocke zu läuten, schlug sie den Weg nach  
n Strande ein. Sie hatte Mühe, vorwärts zu kom-  
n. Der Wind trieb ihr feine Wolken Fugland ins  
sicht, hing sich in ihrem leichten weiten Kleid, daß  
sich einmal aufblühte, um sich im nächsten Augen-  
cke fest um ihre schlanken Glieder zu wickeln. In  
er kleinen Mulde machte sie Halt, um erst einmal  
em zu schöpfen, doch durfte sie nicht lange verwe-  
n, wenn sie die Fischer noch erreichen wollte. Unter  
spannung aller Kräfte kämpfte sie sich bis zum  
rande, wo die glückstühmenden Wellen schon don-  
nd und krachend an die Ufer brandeten.  
Da wurde sie auch schon von den Fischern bemerkt  
d Jürgen Ruffen, der Westseite winkte, streckte ihr  
ne matterharte Bärenhand entgegen und zeigte auf  
Leute, die grollend und murrend dastanden.  
„Seht, Ina Maria, hat Euer Vater kein Herz im  
le, sie bei diesem Wetter hinauszu schicken? Die  
ute wollen nicht, und wenn er sie fortjagt! Das  
ht ja Gott versuchen.“ Die Stimme des alten Jür-  
klang wie Donnerrollen.  
„Und sie sollen auch nicht, lieber Jürgen; ich werde  
i Vater zu überzeugen wissen. Laßt sie die Boote  
machen — und nun Gott beschützen.“ Damit wandte  
sich und kam jetzt, vom Winde getrieben, schnell zu-  
h. Unweit der Buhne sah sie eine schmale Frauen-  
alt, die eilfertig den schützenden Wänden des Dorfes  
trebte.  
„Mutter Katzen, Mutter Katzen!“ In ihrer  
eude lief sie auf die schon weißhaarige zarte Frau  
umfaßte sie jubelnd und geleitete sie, sie sorgsam  
hend, bis in den Schutz des ersten Hauses, wo beide  
fatmend stehen blieben; denn der scharfe Westwind  
te sie so umbraut, daß sie nicht einen Satz mitein-  
der hatten wechseln können.  
„Kindling, mein Kindling,“ mit stolzer Freude schaute  
alte Frau an der schlanken, jungfräulichen Gestalt  
por; war es doch in der Hauptfader ihr Werk, das  
von Lebensfülle und Gesundheit blühend vor Je-  
nd.  
„Dann Ihr, Mutter Katzen, in diesem Unwetter  
d aber so weit von Eurem Heim!“  
„O Inachen, mein Junge, mein Norman kommt ja  
rgen heim, hier!“ — hastig kramte sie in ihrer Ta-  
e und brachte zitternd einen Brief hervor, während  
r wieder einmal vor Erregung die Tränen herab-  
rten. „Und da muß ich doch alles holen, damit ich  
e Hütte schmücken kann und ihm das, was er schon  
e Junge so gern ab, zurechtmachen kann. O mein  
nd, mein Norman, wie mag er wohl aussehen? Es

ist ja schon so lange her, seit er in die Welt, auf das  
böse Meer hinausging.“  
Ina Maria hatte das Herz stillgestanden gebroht.  
Raum konnte sie entziffern was in dem Briefe stand.  
Norman kam heim, ihr Jugendgespieler, mit dem sie  
die schönsten Tage ihres Lebens vollbracht hatte; an  
den sie so oft, wenn ihre Blicke fuchend über das Meer  
hinausschweiften, gedacht! Oder, wenn sie einsam im  
Boot stehend, das leise plätschernd unter den kieselglän-  
zenden Zweigen am Ufer entlang glitt — in das tief-  
grüne Fjord gestarrt hatte, dann waren wohl in dem  
schillernden Spiegel die Züge ihres Normann ausge-  
taucht, den sie so lieb gehabt — doch immer, einem  
gaukelnden Trugbild gleich, war es wieder verschwun-  
den. Und nun kam er, morgen schon — eine zitternde  
selbige Freude stieg ihr zum Herzen, Freude und Zucht  
rangen miteinander und ihr bangte vor dem ersten  
Wiedersehen.  
„O Mutter Katzen, wie ich mich freue,“ bebt es  
von ihren Lippen und ihr Blick faugte sich fest an den  
klaren energiegelassen Zügen, als sie den Brief zurückgab.  
„Inachen, Du mußt auch kommen, wir drei feiern  
zusammen.“ — Ina Maria neigte bejahend das stolze  
Köpfchen, dann trennten sie sich, sich noch einmal liebe-  
voll anschauend.  
Ja, das war ihre zweite Mutter gewesen. Zu ihr  
war sie geflüchtet in Stunden Heister Seelennot. Wenn  
der stumme Vater ihr gar zu verblüht gegenüberge-  
sessen, dann hatte sie am Nachmittag zu den Rudern  
gegriffen und war über den Bodden zur Hütte der  
Mutter Katzen gefahren. Dort konnte sie ihr Herz  
ausfließen, die konnte ihr von der Mutter erzählen...  
und jedesmal war sie gestärkt und innerlich ruhig zum  
Vaterhause zurückgekehrt.  
Mittlerweile hatte das Unwetter sich verstärkt.  
Witze, Donner und krachend anprallende Wogen gegen  
die Dünen, als wenn das wogende Ungeheuer sich  
mit gieriger Zunge neue Nahrung holen wollte. Doch  
Ina Maria war es recht. In den rasend aufgewühlten  
Elementen der Natur gesehnen ihre Gedanken in alle  
Welt, gleich den aufgeschwungenen Wöden und Seeschwal-  
ben, wenn der Sturm sie in alle Winde verstreut. Mit  
roten Wangen und blühenden Augen trat sie in den Es-  
saal. Wie wenn ein erfrischender Nordlandswind es  
aufgemunter hätte, ging ein geheimes Aufatmen durch  
das ganze Gefinde. Nur des Vaters Blick ruhte streng  
auf ihrem Antlitz, als sie sich als Bezte neben ihn an das  
obere Ende des langen Tisches setzte. Schweigend nahm  
sie von den Speisen und wandte sich dann zu ihm.  
„Ich war noch am Strande, Vater, es war den Fi-  
schern nicht möglich hinaus zu kommen.“ Des Herrn  
Jaust ballte sich auf dem Tische zusammen. Eine  
dumpe Schwüle lastete plötzlich auf allen Gemütern.  
„Wären sie gleich gefahren, hätten sie die Bank  
noch vor Ausbruch des Sturmes erreicht.“  
Voller Güte, klaren Blickes sah Ina Maria ihrem  
Vater ins Auge. „Vater, auch ich habe abgesehen, da  
ich an Dich dachte, wenn sie alle ums Leben gekom-  
men wären, denn bei der letzten Flut ist die Bank fast  
vom Wasser bedeckt worden.“  
Es war das erstemal, daß die Tochter ihrem Vater  
widersprochen hatte. Man glaubte, ein Sturm bräche  
auch jetzt hier hervor. Doch nichts dergleichen geschah.  
Es witterte und zuckte in den festgeheften Zügen  
des Herrn; dann stand er auf und verließ den Saal.  
Ina Maria gab noch ruhig und bestimmt ihre Anord-  
nungen, und begab sich dann in ihr stilles Reich, das  
der Vater noch nie betreten hatte. Sie schritt zum  
altgeformten Klavier und unter ihren Händen entquol-  
len die Töne, ihr ganzes Innere bannend. Sie war  
eine Künstlerin — und wußte es nicht. Die Anfangs-  
stunden beim Pfarrer waren alles was sie gelernt hatte.  
Ihre Begabung und eifrige eigener Trieb hatten sie aber  
immer wieder auf die Musik hingewiesen. Jetzt flutete  
das Adagio von Beethovens Mondschinsonate durchs  
Turmstübchen, bis Ina mit dem alles stürmende wo-  
gende Drängen des menschlichen Herzens in sich ver-  
genden letzten Teile der herrlichen Sonate endete.  
Dann trat sie an das Fenster und sah ruhigen Herzens  
hinüber in die aufgewühlten Wasser. Ein gehobenes  
Gefühl schwellte ihre Brust. Sie wußte, heute hatte sie  
den Vater zum erstenmale bezwungen und dankbaren  
Herzens stellte sie den einen Lenker aller Welten um  
weiteres Gelingen an.  
Der Tag verging, ohne daß sie ihren Vater noch  
einmal sah. Am Abend blieb sein Platz leer, man  
wollte ihn draußen am Strande gesehen haben mit dem  
alten Jürgen zusammen. Ihr aber bangte nicht mehr,  
denn der erste geheime Faden war geknüpft und würde  
bald als unlösliches Band beider Herzen verbinden.  
Am Abend selerte Ina Maria ein stilles Fest, wie sie  
so eines lange nicht mehr begangen hatte. Trümersich  
entzündete sie das Licht in der Ampel ihres Erkers,  
das vielleicht im Morgengrauen dem heimkehrenden  
Norman der erste Gruß der Heimat sein würde. Dann  
rückte sie ein bequemes Sesselfchen nahe ans Fenster,  
das sie ganz weit aufmachte, denn draußen hatte sich  
das stürmische Toben der Naturgewalten gelegt und,  
als ob nie ein Sturm sie bewegt hätte, lag die piegel-  
blanke Fläche des Meeres da, im fernhaften Licht des  
Mondes silbern aufblühend.  
Ganz taumelig wurde es Ina Maria in dieser mär-  
chenburdenhaften Juninacht. Süß betäubend legte sich  
der liebliche Blumenduft, der aus dem einsam schwe-  
genden Garten zu ihr aufstieg, auf ihre Sinne. Wohl-  
tuend, ganz liehe fächelte der Nachtwind in den Wäu-  
men und koste mit Blüten und Blättern. Ueber dem  
Ranhangewir vor ihrem Fenster spielten lange zi-  
ternde Streifen, die nimmerame Arabesken, gleich  
einem Perlenschneller, hineinwoben. Das zarte, blin-  
kende Spiel vermochte aber doch nicht Ina Marias Ge-  
danken so ganz zu bannen, denn sie waren erfüllt von  
der Ankunft des Jugendkameraden. Fliegen sie im  
Geiste doch immer wieder auf die See hinaus und sa-  
hen ein Schiff den Kurs auf ihren Strand nehmen.  
Nach geraumer Zeit erhob sich Ina, die weiße Hand  
streich leicht das üppige Haar aus der Stirn und noch  
ganz verporren und unklar ob der verlebten Stunde,

entklebte sie sich langsam, als ihr ein kleines Bers-  
chen einfiel, das sie einmal irgendwo gelesen hatte:  
„Wenn ich des Abends am Fenster steh'  
Und blaus auf die wogenden Wasser seh'  
Denk ich an den, der alles leitet  
Vorüber der Mensch sich hier unten strecket.  
Und leg ich mich dann zur Ruhe nieder  
Erleucht mir alles im Traume wieder;  
Die fliegenden Wöthen, die flimmernden Wellen  
Und alles, was mir der Tag gebracht,  
Verfliegt in tiefer, traumloser Nacht  
Bis am Morgen die Sonne hell  
Mit ihren goldenen Strahlen schnell  
Mir verschleucht den Schlummer  
Und allen Kummer.“  
Licht und klar wurde es wieder in Ina Marias  
Seele und bald lag sie in traumlosem, festem Schlaf,  
der das so köstliche Besitztum der Jugend ist.  
Früh am andern Morgen, als die ersten kräftigen  
Sonnenstrahlen das Licht der Ampel zu verdrängen  
suchten, erwachte Ina Maria mit einem festlich frohen  
Gefühle im Herzen. Ihr war, als müßte der heutige  
Tag etwas Besonderes bringen. Der erste Gedanke  
flog zum Jugendgespieler, der vielleicht schon in den  
Armen der Mutter lag. Glänzenden Auges sah sie  
hinaus auf den taufelichen Garten und es war, als ob  
der Sonnenschein, der auf der ihn begrenzenden  
See lag, sich in ihren Augen wiederpiegelte. Da sie  
sich zum anstehende, hinunterzugehen, sah sie selbst so  
blühend und düftig aus, wie die Blumenkinder drau-  
ßen. Unten in der Halle begegnete sie gleich dem Va-  
ter, den sie mit heltem Händedruck begrüßte und es  
fuhr Ina Maria heiß zum Herzen, denn es war ihr,  
als ob seine Hand die ihrige viel herzlicher als sonst  
in der feinen gehalten hätte.  
Als sie sich nun gemeinsam am Kaffeetisch nieder-  
ließen, den die Urkel schon gedacht hatte, morgens  
nahmen Vater und Tochter den Kaffee allein ein, reichlich  
er der ganz vernünftigt aufschauenden Ina die Hand  
herüber und seine Stimme zitterte leicht, als er sagte:  
„Ohne Dich, mein Kind, wäre ich gestern zum Mär-  
der geworden, denn Jürgen Ruffen, der schon drauhen  
war, um das gestrige Verfallsniss wieder einzuholen,  
berichtete mir soeben, daß die Muschelbank vollständig  
unter Wasser steht. Und sicherlich wären gestern, auch  
sämtliche Boote an den austretenden Rissen zerschellt  
worden. Du, Ina Maria, hast mich vor den schrecklich-  
en Vorwürfen, die ich mir mein Leben lang hätte  
machen müssen, bewahrt.“  
Und dann strömte die Wort nur so von des alten  
Klaus Lippen; es war, als ob sein ganzer innerer  
Mensch gewandelt worden wäre. Seine heiße Liebe  
zur Mutter Inas, seine feistliche Zerrüttung bei ihrem  
plötzlichen Tode, der kurzen Dauer ihres Glückes, al-  
les, alles brach sich Bahn aus seinem Herzen. Auch,  
daß er Ina Maria immer aus dem Wege gegangen  
wäre, wo er gekonnt hätte; denn durch sie wäre er ja  
immer an das erinnert worden was er verloren hatte.  
Als er endete, sah er sie mit großen, erwartungs-  
vollen Augen an, als ob er im nächsten Augenblicke die  
Vorwürfe hören mußte, die seine Tochter sicherlich ge-  
gen ihn im Herzen trug.  
Die Sonnenaugen Ina Marias schauten tief in die  
feinen und mit einem glühigen Lächeln um die Lippen  
legte sie feist ihre Hand in die feingie, nichts weiter sa-  
gend als: „Ich verstehe Dich, Vater. Habe ich doch auch  
gelitten, daß wir kein Mütterlein haben. Von heute  
ab aber wollen wir alles gemeinsam tragen und uns  
auch zusammen freuen.“  
Sie stand auf und den Vater liebevoll umfassend,  
streich sie ihm leicht über sein schon weiß färbendes  
Haar, während dem Träne auf Träne aus den Augen  
rann. Die alte Urkel, die die Tür aufmachte, um den  
Tisch abzuräumen, blieb wie ein Klotz steif an der Tür  
stehen, als sie Vater und Tochter sich herzlich umfassend,  
dastehen sah. So ein Wunder hatte sie nie mehr zu  
sehen geglaubt und die Freude spielte auf ihrem sal-  
tigen Gesicht. „Daß ich das noch erleben darf,“ mur-  
melte sie, dann wandte sie sich still ab; und es war ihr,  
als wenn das Herz wieder anklingt jung zu werden, so  
wie damals vor über zwanzig Jahren, als sie noch lu-  
stig und laut lachen konnte. Sie ahnte, daß der dumpfe  
Druck, der so lange Jahre auf dem Kamshof gelegen,  
jetzt verfliegen würde wie die Spreu, wenn der Wind  
über den Hof segte. Als die Mittagsglocke das ganze  
Gefinde wieder im Ehrsal vereinigte, machten alle er-  
staunte Gesichter, denn Vater und Tochter sahen nicht  
wie gewöhnlich stumm und ernst da, sondern waren in  
eifriger Unterhaltung begriffen. Von des gestrigen  
Hofherrn Munde erscholl sogar ab und zu ein rautes  
Lachen, das klang, wie wenn es schon viele Jahr ein-  
gerostet gewesen wäre.  
„Hast du schon das große Schiff jenseits des Bod-  
den am Strande liegen sehen, Ina? Die Leute erzäh-  
ten sich, daß deiner Mutter Katzens Sohn nach langen  
Jahren der Kreuz- und Querfahrten in aller Herren  
Länder wieder heimgekehrt sei; und dann mit einem  
eigenen Schiff! Da wollen wir aber auch hin, denn dei-  
nen treuen Kameraden deiner Kinderzeit müssen wir  
doch auch auf heimlichem Boden einen Willkommens-  
gruß bieten.“  
Ein freudiges Erschreden war bei des Vaters Wor-  
ten über Inas Gesicht gefahren. Ja, er war gekom-  
men, war schon in ihrer Nähe! Was war es nur, was  
ihr das Blut so viel schneller durch die Adern trieb,  
daß ihre Pulse pochten und ihre Wangen zu glühen be-  
gannen? Was war es des Vaters Worte, die sie aus sei-  
nem Munde fast selbst anmuteten? Hatte er sich doch  
in ihren Kindheitstagen um das, was sie tat und trieb,  
gekümmert? War es des Freundes Ankunfts und Be-  
grüßung, an die sie so viel gedacht, und vor der ihr  
fast bange war?  
Ina Maria war sich sonst immer klar über ihr Den-  
ken und Handeln gewesen, weil sie von frühester Ju-  
gend an ganz auf sich selbst angewiesen war. Einen  
geistig ihr gleichlebenden Menschen, der mit ihrem  
ganzen Sein und ihren Anschauungen harmoniert  
hatte, hatte sie ja auf ihrer Heimatshofe nicht gesun-

den. Und jetzt waren auf einmal so viele Ereignisse  
auf sie eingestürzt. War es da zu verwundern, daß  
sie aus ihrer ruhigen Ausgeglichenheit aufgerüttelt  
wurde?  
Das gesamte Gefinde kam heute aus dem Staunen  
nicht mehr heraus. Gleich nach Tisch gingen der Herr  
und die Hofstochter, zusammen sich lebhast unterhalten,  
zum Strande hinunter, lösten ein Boot von der Kette,  
der Herr griff zu den Rudern und bald schon sah man  
es drüben am anderen Ufer anlegen, wo sie von müßig  
herumstehendem Schiffsvolk angestaunt wurden.  
Am Fenster in der kleinen Hütte der Kathel Volk-  
marfen sahen Mutter und Sohn; die Mutter immer  
wieder in glücklichem Stöße ihren Einzigen von Kopf  
bis zu Füßen mustern. Daß er so heimgekommen  
wäre, hätte sie nie in ihren hübschen Träumen zu ho-  
fen gewagt. Das Wiedersehen zwischen diesen beiden  
Menschen war gar herzlich gewesen. Die Mutter hätte  
den in der Sonne des Südens so braun gebrannten,  
kräftigen Seemann fast nicht wieder erkannt. Der  
aber hatte sie gleich in die Arme genommen und sie  
tätig auf beide Wangen geküßt, übermütig froh auf-  
leuchtend, daß er endlich die heimatische Scholle wieder  
unter den Füßen hatte.  
Die erste Frage, nach dem beide das Wiederseh-  
n gründlich ausgekostet hatten, war nach der Gefähr-  
seiner Jugend gewesen und Mutter Katzen konnte sich  
nicht genug tun im Erzählen von ihrem Pfling. Wie  
groß und wie schön geworden sei. Doch der Vater  
wäre immer noch der Alte, ein stummer Orieasara,  
der mit zwei Augen an dem Schönen, was er besäße,  
vorüberging. Auch gestern noch... Mutter Katzen  
stodete plötzlich, während ihre Augen bekannt am  
Strande unten hingen, wo die Vetrofen Wack für zwei  
Menschen freigegeben, die soeben aus einem Boote her-  
auskletterten. Das war doch — ja, das war ja Ina  
Maria. Schon von weitem erkannte sie sie an ihrer hel-  
len Flechtenkrone und der hohen Gestalt. Doch wer  
war der Gefährte an ihrer Seite?  
Auch Norman war aufmerksam den Blicken der  
Mutter gefolgt und eine innere Stimme sagte ihm, daß  
das Ina Maria war, die dort an der Seite jenes Man-  
nes den Hügel heraufgeschritten kam. Wie stolz und  
selbstlicher sie sich bewegte! Er gedachte flüchtig der  
Zeit, wo er so harmlos glücklich mit ihr im Sande ge-  
spielt. War sie verschlossen und stolz geworden oder  
war sie das Traumbild geblieben, das ihm in hellen  
Nächten unter südlichem Sternenhimmel, wenn er an  
Deck eines Schiffes saß, vorgeföhrt hatte? Ein Aus-  
ruf der Verwunderung aus der Mutter Munde weckte  
ihn aus seinen Träumereien und ließ ihn aufstehen.  
„Sieh nur, Norman, sieh, das ist ja Klaus Wald-  
ström selbst, der an Inachens Seite auf unsre Hütte zu-  
kommt. Da hat der liebe Gott wieder einmal ein Wun-  
der getan!“ — und ihre Hände krampten sich ineinander.  
Sodasie redete sich jetzt die schlafte, sehnige Gestalt  
Normann Volkmarfens; würde er doch im nächsten  
Augenblicke Ina Maria und dem reichen Klaus Wald-  
ström gegenüberstehen. Nicht als armer Sohn Mutter  
Katzens, sondern als ein Mensch, der dank seiner Ar-  
beitskraft und seines gefunden Geistes zu Stellung und  
Vermögen gekommen war; und als einer, der sich vorge-  
nommen, sobald sein Fuß den Heimatboden betrat, um  
die Hand der Jugendgepielerin und Tochter des Nonnes-  
hofes zu werben, denn sie allein war ja die Triebfeder  
gewesen, die ihn auf das Meer wies und immer wieder  
ihn erstarben ließ wenn seine Kräfte drauhen im Le-  
benskampfe zu versagen drohten. Und jetzt standen sie  
im Türhahmen, die beiden Waldströms. Der Karthoff  
wetterhart und ungebeugt — Ina Maria als lieblich-  
Strandblume ihm zur Seite. Das blonde Köpfchen stolz  
emporgehoben, doch beide Wangen mit dunkler Blut be-  
deckt. Einen Blick nur wechselten die beiden jungen  
Menschen und beider Augenpaare saugten sich aneinan-  
der fest, als wollten sie sich nimmer lösen voneinander.  
Beider Namen verhallen in einem einzigen Hauch —  
wie es gekommen, von den vier Menschen vermochte es  
nachher keiner zu sagen. Ina Maria lag plötzlich an der  
Brust des Heimgekehrten und weinte und lachte vor Ge-  
stigkeit und Glück, während Norman sie mit zitternden  
Händen fest umschlungen hielt.  
„Hast ich dich jetzt, hab ich dich endlich wieder, du  
mein Glück und meine Sehnsucht! Jetzt halte ich dich  
fest, und keiner soll mir je meinen treuen Kameraden  
entziehen!“  
Und vor den Vater hintretend, sagte er mit fester  
Stimme: „Klaus Waldström, warum Ihr gekommen  
seid, weiß ich nicht. Ich stehe vor Euch als ein Mensch,  
der was kann und sich auch was erworben hat, und so  
bitte ich Euch denn, gebt mir Eure Tochter zum Weibe.“  
Und zu seiner Mutter gewandt: „Und du, Mutter, gib  
uns deinen Segen.“  
Die hatte die Hände noch immer ineinander geschlum-  
gen und sah nur auf Klaus Waldström. Gefahren denn  
seit gestern Wunder über Wunder? Beide Hände hatte  
der Alte den Jungen hingestreckt und stammelte mit vor-  
innerer Erregung unklarer Stimme:  
„Werdet froh und glücklich miteinander, Ihr Weiden,  
und wenn Ihr einen treuen Helfer und Berater braucht  
— im Nonnhofe werdet Ihr Hilfe finden.“  
Dann wandte er sich zur Mutter Katzen, der unauf-  
hörlich vor übergroßer Freude die Tränen herabrannen,  
„da haben sich die Kindheitsgespieler zu Lebensgefähr-  
ten gefunden, müchte Ihnen doch ein längeres Glück be-  
schieden sein, als wie ich es gehabt habe.“  
Verstohlen schaute er von den beiden Glücklichen hin-  
weg, die Erinnerung drang zu mächtig auf ihn ein.  
Ein Jahr später jubelt und jauchzt es im ganzen  
Nonnhofe. Ein kleiner Enkel war Klaus Waldström  
beschied worden und die Eltern waren erfüllt mit tiefer,  
heiliger Freude. Jetzt würde bald wieder fröhliches  
Kinderlachen und -jauchzen durch die weiten Räume des  
stolzen Hofes schallen und alle Herzen im Nonnhofe  
würden froh und glücklich bleiben.  
Denn wo ein Kinderlachen ist im Haus —  
Da fliegen Grillen und Gram zum Fenster hinaus,  
In aller Herzen blüht lang dies Glück,  
Denn lachende Kinderzeit kehrt nie mehr zurück.

Wange...  
gelle...  
Der etwa...  
Stöhere...  
Vollstän...  
Berantwor...  
Raugelen  
Nr. 50  
Im  
Neuigt  
Mit deutliche  
Kathenau un  
Der Reichsfo  
des Reichsfo  
Kohle (Kettfo  
Mit. erdhft.  
Die Vortarbei  
ten nur langfan  
hofft aber, daß  
ende ausgeschrie  
(Weitere Mei  
Aus parlamen  
bermachtet eine M  
welche die Reale  
geschlossenen Sa  
Die deutsche  
fichtige, freiges  
wieder zu verhal  
angeblich erklärt  
Der Korrespo  
daß liberal in  
blat mährte. M  
nahrung aller  
technischen Fortsch  
mag der franzö  
beziehen?  
Der Direktor  
Welt in Prag, m  
Rachschlo-Wolaw  
handelt.  
Der „Matin“  
Hallenischen Min  
ger kein Vertre  
Washington Fra  
Wachst, daß Sch  
wieder anschneide  
Senatsbräuder  
Kom den Vorst  
Unter dem M  
st. in London B  
dem Finanzaus  
dahrung w ei  
hatt.  
Die französische  
schen Dambö  
sen von Boullogne  
In Madrid m  
an schlaa verli  
mehrere verlegt  
Der bayerische  
sch aus. In M  
Hugsburg droh  
Stunden-Woche  
schaft einstimmt  
Der deutschen  
Kategorie ge sun  
d Wooten.  
Zur Feier de  
Noten Arme  
Garnison Platt; b  
aler rebete u. a.  
Die Frage, ob  
gehören soll, ist  
entschieden wisse  
Die amerikan  
jagandabefugung  
W f o l d e r b  
fischen Pfeilschlag  
Ausgang leichter  
Die Araber, w  
na s ausmach  
gefand, die sich  
Araber in der d  
gewahrt find.  
Gegen den Fi  
Sanitätsrat Dr.  
lungsbefahren  
eingeleitet.  
Die Nachricht,  
zu reifen gedente,  
Der nächste de  
in Essen statfinde  
In Vode f  
don 102 Jahren  
Norden,